Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **28 (1946)**

Heft 14

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 5. April 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 14

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Praktische Wege zur Förderung der staatsbürgerlichen Bildung der Frau

Wenn heute so lebhaft für und gegen die Einführung des Frauenstimmrechtes diskutiert wird, so mag es angebracht sein, die Frage einmal von folgender Seite her zu betrachten.

Es wird immer wieder geltend gemacht, die Frau sei zu wenig mit den Aufgaben vertraut, die dem stimmberechtigten Bürger obliegen; die Frau, sagt man, erfasse die Probleme zu wenig, um die es geht. Wir bezweifeln die Richtigkeit dieser Aussage, denn es gibt auch für die Frau Gelegenheiten genug, sich orientieren zu lassen. Da sind einmal die Tageszeitungen, in denen die Frau durchaus nicht etwa nur die Rubrik Unglücksfälle und Verbrechen liest, wie man gerne leichthin behauptet. Sodann ist gerade das Schweizer Frauenblatt ganz der Aufgabe der Orientierung der Frauen gewidmet. Dann gibt es Vorträge mancher Art, die von Frauen ebenso zahlreich, wenn nicht noch zahlreicher besucht und gerade so aufmerksam und kritisch angehört werden, wie von Männern.

Es mag sein, daß die berufstätige Frau einen gewissen Vorsprung hat. Denn sie wird mitten hinein gestellt in eine Reihe von Problemen, wie sie das Geschäfts- und Erwerbsleben mitsichbringt und von denen die Hausfrau vielleicht weniger direkt, immerhin in deren Auswirkungen, berührt wird. Die berufstätige Frau stellt immer wieder fest, daß der Einzelne machtlos ist und daß er nur im Verein mit seinesgleichen Hindernisse überbrücken kann; man denke nur an die Schwierigkeiten im Geschäftsverkehr während der letzten Kriegsjahre. Sie muß dabei zur Erkenntnis kommen, daß auch sie zur Wahrung ihrer persönlichen Interessen Zusammenschluß braucht. Diesen findet sie in ihren Berufsverbänden, sei sie Arbeiterin, Gewerblerin, Angestellte, Geschäftsfrau.

Gerade in den Berufsverbänden kommen alle wichtigen standes-, sozial- und wirtschaftspolitischen Probleme zur Behandlung. Hier kann jede Frau etwas lernen. Ja, sie kann sogar den Lauf der Dinge mitbestimmen helfen. Hier sind ihr alle Rechte von vornherein erworben, um die sie im Staate heute noch zu ringen hat. Im Berufsverband steht sie gleichberechtigt neben dem Manne; hier hat sie nicht nur gleiche Pflichten, sondern auch gleiche Rechte. Wir möchten dies an einem Beispiel veranschaulichen.

Wir greifen den Stand der weiblichen kaufmännischen Angestellten heraus, die heute in der stattlichen Zahl von 12 000 Mitgliedern — weibliche Büroangestellte und Verkäuferinnen — dem Schweiz. Kaufmännischen Verein angeschlossen sind. In allen größern Ortschaften der Schweiz und auch in mehreren Auslandstädten hat der Schweiz. Kaufmännische Verein (er umfaßt über 50 000 Mitglieder) Sektionen, die eine sehr eifrige Tätigkeit auf dem Gebiete der Standes- und Sozialpolitik entfalten. Daran nehmen selbstverständlich auch die weiblichen Mitglieder teil. Sie arbeiten mit ihren Kollegen zusammen in Vorständen und Kommissionen; sie besprechen sich nötigenfalls noch unter sich in ihren Gruppen weiblicher Mitglieder. Ihre Stimme ist bei allen Vereinsbeschlüssen mit von Gewicht. Hier lernt die Frau z. B., was es braucht, bis ein an und für sich berechtigtes Postulat seine gesetzliche Verankerung erfährt. Zusammen mit den männlichen Verbandsmitgliedern bezieht sie Stellung zu vorgesehenen Aktionen, aber auch zu Abstimmungen und Gesetzesvorlagen. Wir erinnern an die Eidg. Alters- und Hinterbliebenenversicherung, die gerade für die Frauenwelt so wichtig ist: darf die Frau gleichgültig bleiben, wenn ein Gesetz vorbereitet wird, das die Arbeitsbedingungen im Handel und in den Gewerben regeln soll?

Kluge, vorausblickende Frauen nützen solche Gelegenheiten, ihre staatsbürgerliche Bildung zu fördern und ihren Einfluß auf diese Weise am richtigen Ort zur Geltung zu bringen. Sie tun es nicht aus Eigennutz, obschon sie selbstverständlich selber Nutznießer aller sozialen Errungenschaften sind. Sie tun es aus Verantwortungsbewußtsein ihren Familienangehörigen — Eltern, Geschwister, Geschwisterkinder — gegenüber, aus Solidarität gegenüber ihren Berufsangehörigen, die nicht durch illoyale Konkurrenz in ihrer Existenz gefährdet werden sollen; sie tun es aus Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein gegenüber allen Volksschichten.

Um auf das Beispiel des Schweiz. Kaufmännischen Vereins zurückzukommen, so wird es die Leserinnen interessieren, daß dieser größte Berufsverband kaufmännischer Angestellter, von dem in nicht kaufmännischen Frauenkreisen vielleicht nur dessen erfolgreiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Berufsbildung bekannt ist, noch besondere Gelegenheiten schafft, seine weiblichen Mitglieder zu standes- und verantwortungsbewußten Mitarbeiterinnen heranzubilden, die über den engen Kreis der nächstliegenden Pflichten hinaussehen. So führte er am 30. und 31. März einen standespolitischen Wochenendkurs für die in Vorständen tätigen Kolleginnen durch. Hier wurden neben vereinstechnischen und vereinspolitischen Angelegenheiten vor allem Fragen erörtert wie: die Stellung der Frau zur Eidg. Alters- und Hinterbliebenenversicherung; die kaufmännische Angestellte zum Gesetzesentwurf über die Arbeit in Handel und Gewerbe; anhand der Ergebnisse einer Umfrage beim Verkaufspersonal wurden verschiedene Beschlüsse zugunsten dieser Angestelltenkategorie gefaßt. Das Thema „Die Frau als Staatsbürgerin" entfachte eine rege Diskussion. Allen Referaten folgte jeweilen eine ausgiebige Aussprache. Die Teilnehmerinnen erhielten dadurch Gelegenheit, sich über alle einschlägigen Fragen orientieren zu lassen, um nachher das Gehörte als Mitarbeiterinnen in ihren Sektionen verwerten und auch in weitere Frauenkreise hinaustragen zu können.

Das Interesse war groß, mußte doch der Kreis der Teilnehmerinnen, der ursprünglich auf 30 bis 40 angesetzt war, auf über 80 Personen erhöht werden. Wir sind überzeugt, daß sich diese Veranstaltung recht fruchtbar auswirken wird.

Wir möchten daher alle jene Frauen anderer Berufskategorien, die ihrerseits in Berufsverbänden organisiert sind, ermuntern, auch in ihren Kreisen die Frauen zu vermehrter Betätigung zu veranlassen. Heute darf keine Frau abseits stehen. Sie muß am Wohl und Wehe ihrer Mitmenschen Anteil nehmen. Gerade über den Weg des Berufsverbandes, wo Mann und Frau neben- und miteinander für eine gute Sache einstehen, kann sich die Frau jene Kenntnisse aneignen, die ihr ermöglichen, den Tagesfragen aufgeschlossen gegenüberzustehen, und die sie dereinst befähigen werden, ihre Pflichten als stimmberechtigte Staatsbürgerin zu erfüllen.

M. S.

Sprechende Bilder

E. B. Wer den Vorzug hat, inmitten einer herrlichen Landschaft zu leben, dem wird die Natur zum Gesprächspartner, die Augen beginnen zu hören; sehen und hören wird eins. Am Frühmorgen eines dieser zartschönen Frühlingstage kann es vorkommen, daß beim ersten Blick über den weiten See hin die Insel draußen sichtbar wird, wie eine Andeutung nur, wie ein Juwel, das in silberne Schleier gehüllt, wie eine Vision, welche die uralte „Insel der Seligen" ganz nahe, ganz wirklich macht. Und mit einem Male verliert die mit so viel Not und Verwirrung beladene Welt ihre Schrecken, verliert das Leid sein Gewicht; denn die andere Seite des Seins spricht ihre stärkende und tröstende Sprache: die Schönheit der Welt ist sichtbar geworden und die Reinheit des Schönen ist unverletzt und unzerstörbar; sie ist da, ist nahe, die Begegnung mit ihr wird zum Erlebnis.

Ein wenig später holt sich am Küchenfenster das Blaumeislein sein Frühstück. Den ganzen Winter über hat es das getan. In der schneeweißen oder auch in der nebelgrauen Welt der Wintertage waren sein zartblauer Kopfputz, sein blaugraues Pelerinchen und sein gelbes Lätzchen die farbenfrohe Verheißung auf kommende buntere Frühlingstage; aber an Regentagen, wenn dieses leichteste aller Vogelgeschöpfe wie ein zerzaustes und verwaschenes kleines Spielbällchen unbekümmert ob seiner mangelhaften Bekleidung plötzlich einfach da war und sein Futter pickte, dann war es ein sichtbarer und rührender Beweis, daß auch in Sturm und Wetter das Zarte und Schöne nicht untergeht; dies winzigste aller hier überwinternden Vögelein führte sein natürliches Leben im Unwetter genau so folgerichtig weiter wie seine solider und gröber gebauten anderen Vogelvettern.

Heute sind es die Blumen und Sträucher, die, getrieben vom mächtigen Werdedrang, dem alles Pflanzliche gehorcht, die bunten Farbflecke ins Landschaftsbild malen: büschelweise die gelben und lila Primeln, versteckter, aber sehr intensiv, die Veilchen, in lichtgelben Strahlenbündeln die Sträucher der Forsizien. Ohne jedes Dazutun des Menschen kommen sie Jahr um Jahr wieder, die, einmal vor Jahren gepflanzt, nun in unbezähmbarer Treue immer wieder einfach da sind und uns sagen: Da bin ich, meine Zeit ist da, freue dich mit mir!

Doch im Lauf der Arbeitsstunden kommen ganz andere Bilder zu Tage. Auf dem Tische liegen die gehäuften Bücher bereit, Bücher mit „Bilderschmuck". Seltsam, wie sie sich ergänzen, das englisch geschriebene Buch über „Nazi Germany: Its Women and Family Life", das ein Amerikaner*) geschrieben — und das deutsch geschriebene Buch „Frau im faschistischen Italien", von einer Deutschen**) verfaßt.

Ein Zeitungsartikel kann nicht Geschichtsschreibung sein; in seiner Kürze kann er nur schlaglichtartig da und dort ein Bild in helle Beleuchtung stellen und zum Leser gleichsam sagen: Da siehst du etwas! Sieh selbst zu, daß du dir die Deutung gibst! Diesmal sind es einige Bilder aus den beiden Büchern, die zu uns sprechen. Die deutsche Verfasserin, Nationalsozialistin, und von ihrem Regime gestützt, bereiste Italien mit Block und Bleistift und gab 1934 ihr Buch heraus: ein Lobgesang auf Mussolini und seine Errungenschaften; der amerikanische Universitätsprofessor, ein Studiumstipendium benützend, wendete ein ganzes Urlaubsjahr daran, im nationalsozialistischen Deutschland so objektiv als möglich sein Material zu dem 1938 erschienenen Buch zusammenzutragen und zu verarbeiten. Bombastisch schreibt die Deutsche als Vorwort die Widmung: „Den tüchtigen Frauen dankt Anerkennung; den schönen Frauen huldigt Verehrung; den mütterlichen Frauen winkt Unsterblichkeit". Während der Amerikaner sein Buch, das sehr viel Aufschlußreiches für denkende Frauen enthält, gleichsam der weiblichen Jugend in die Hände legt mit der Zueignung „Meiner Tochter Judith".

Zahlreiche vielsagende Bilder, viel schwatzenden Text enthält das Buch über die italienische Frau. Zwei Textproben sagen genug: „Das vergangene Jahr hat Italien stark entwickelt und gehoben. Jeder Berufszweig, jedes Gefüge ist straffer geformt und in der Leistung aufgerückt. Des Führers alles beherrschende Kraft und sein zwingender Blick leiten jede Bewegung. Neuerstanden folgt Rom auf Rom. Ein männliches Zeitalter hat begonnen, männlichen Tugenden erklingt das Preislied. Die Melodie liegt in der Luft, jeder fängt den Gleichtakt auf und hält Schritt. Und die Frauen? Glaubt nicht, daß sie tatenlos abseits stehen oder als unmündig behandelt werden. Noch weniger aber verdienen sie verglichen zu werden mit jenen Rechtlerinnen, an denen manches Land heute krankt. Die italienische Frau ist so naturverbunden,

* Clifford Kirkpatrick, Nazi Germany; The Bobbs-Merrille Co., Indianopolis-New-York, 1938.

** Luise Diehl, Frau im faschistischen Italien; Verlag R. Hobbing, Berlin, 1934.

Nachruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Alfons

So freuten wir uns niemals auf die Sommerferien, als wenn wir von Tante Marta eingeladen worden waren. Das Pfarrhaus von Sankt Paul bedeutete uns das Paradies. Es war da eine Heubühne, von der man mit ausgebreiteten Armen hinunterfliegen und sich vorstellen konnte, man sei ein Engel. Auch lief eine Mauer um den Kirchhof neben dem Pfarrhaus, auf dem alle Seiltänzerkünste der Welt ausgeführt und ohne Gefahr bestanden werden konnten. Es stand im Schuppen eine alte Kutsche, in der König und Königin zur Krönung fuhren oder Prinz und Prinzessin zur Hochzeit. Ueberall hingen Birnen und Aepfel an den Bäumen, und es lockten die Stachelbeeren, es winkten weiße und rote Himbeeren und die schwarzen, süßen und seltsamen Maulbeeren, die man von der obern Laube aus ungesehen pflücken konnte.

O ihr Ställe, ihr Keller, ihr herrlichen Schlupfwinkel alle, o du Knecht, du lieber, der du uns so gut zu verstecken wußtest, der du mit so unschuldiger Miene sagen konntest: „Nein, Frau Pfarrer, hier sind die Kinder nicht," auch wenn wir nebenan im Heu hockten und uns den Mund zuhalten mußten, um nicht zu lachen.

Und dann, wir waren unser sechs! Genug, um Räuber zu spielen oder Indianer, genug, um unter dem Kommando Alfons', des hinkenden, alles auszukundschaften, was nicht verboten, also erlaubt war. Man konnte im Pfarrhaus von Sankt Paul merkwürdige Dinge erleben. Zum Beispiel geschah es dem Alfons, daß er nachts aufstehen und herumwandeln mußte. Es war grausig, nur daran zu denken. Der Mond lockte ihn, zog ihn; er hielt ihn in seinem Bann, bis Alfons aufstand und im Hause herumlief wie ein Blinder, die Arme herabhängend und die Augen geschlossen. Langsam wandelte er in seinem langen, weißen Nachthemd die Treppe hinunter und holte die Eier aus dem Hühnerhof, oder brach Blumen, oder putzte auch sämtliche Schuhe des Pfarrhauses. Zum großen Leidwesen der Köchin tat er das nur ein einziges Mal.

Alfons stieg durch diese grausige Tat in unserer Achtung, nicht in unserer Liebe, denn wir fingen an, uns vor ihm zu fürchten. Wir mochten von dem Tag an nicht mehr mit ihm in demselben Zimmer schlafen, besonders nicht in der blauen Stube, die so groß war, und deren weiße Vorhänge beim leisesten Luftzug aufflogen und zum Fenster hinausflatterten wie große und unheimliche Gespenster.

Alfons gefiel dem Klaus und mir nicht. Er war häßlich. Er sah aus wie ein Neger, aß mit breiten schmatzenden Lippen, zerbrach alle Kämme an seinem Wollhaar und hatte eine Nase, die breit war wie die eines Tieres. Er war unermüdlich im Erfinden von Albernheiten, Ungezogenheiten, im Rauben von Aepfeln und Birnen und mußte mehr Strafen erleiden als irgendeines seiner Geschwister. Boshaft war er nicht, aber leichtsinnig, begehrlich, litt nicht an Hemmungen, wenn er ein Gelüste hatte, und nahm es auch mit der Wahrheit nicht genau.

Alfons wurde keine Strafe erlassen, wenn man ihn bei irgend einer Untat ertwischte. Auch uns gegenüber, den Nichten, bemühte sich Tante Marta streng und genau zu sein. Sie hatte mir vorgeschrieben, täglich zu stricken. Und Stricken war mir widerlich, ja, ich zählte es ohne weiteres zu den Höllenstrafen. Achtmal herum, alle Tage, das wurde mir nie und nimmer geschenkt. Sei es des Morgens, des Nachmittags oder erst am Abend, ohne die achtmal herum durfte ich nicht zu Bett gehen. Sie wollte mir häuslichen Sinn beibringen, die Gute. Sie dachte sicherlich an die nackten Beinchen meiner zukünftigen Kinder, die einstens bekleiden zu können sie mich lehrte. Sie dachte an meinen guten Ruf, denn ein Mädchen mußte damals Strümpfe stricken können und zwar mußte es sie gerne stricken. Zwanzigmal wiederholte sie mir alle die diesbezüglichen Lehren, um sie mir tief und unvergänglich einzuimpfen. Und ach, wie ist ihr alles so mißlungen, wie wenig nützte es mir, daß ich damals in der glühenden Julihitze unter einem weiß- und rotgestreiften Segeltuch sitzen mußte, mühsam meine klirrenden Nadeln in den heißen Händen drehend. Nie habe ich stricken gelernt, nie habe ich meinen Kindern Strümpfe gestrickt, stets konnte ich mich darum herumdrücken, immer erbarmten sich meiner Mütter, Großmütter und Tanten und zuletzt die gesegneten Maschinen, die ihre Gabelbeine in meinem Dienst auf und ab bewegten.

Oh, gute Tante Marta, du siehst, was predigen nützt! Eigentlich hätte sie es wissen müssen, daß lehrhafte Worte der Wind verweht, sie hätte wissen müssen, daß ein Essigbaum ein Essigbaum bleibt, und daß, was krumm gewachsen, einfach nicht gerade wird, nicht gerade werden kann.

Bei den Menschen gibt es wohl ein Mittel, Krummes gerade zu biegen, Allzuhartes weich zu machen, Dürres zum Blühen zu bringen. Aber dazu braucht es so sehr viel Liebe und noch viel mehr Geduld. Und wer hat ein Herz, das so voll des edlen Weihrauches ist, um helfen zu können? Und wer ist so reich an Geduld, um mit beiden Händen davon zu vergeuden? Wer hat auch nur soviel Zeit, um neben dem armen krummen Bäumlein zu knien, schonend seine Hände darum zu halten und zu denken: Es wird, es wird, ich lasse nicht nach, bis es gerade geworden.

Alfons wurde seiner Eltern Sorgenkind. Er wurde ein Sohn, dessen man sich uneingestandenermeise schämte, von dem man selten redete, und dann immer mit dem Gefühl, ihn entschuldigen zu müssen, ihn mit Flügeln der Barmherzigkeit decken zu sollen. So lange Klaus und ich Schulkinder waren, drang nichts von dem allen bis zu uns, was uns unsere instinktive leichte Furcht und Abneigung ihm gegenüber bestätigt hätte. Die Reiseren unter den Ferientgästen des Pfarrhauses oder die Sehenden hätten vielleicht mancherlei erzählen können, was den Eltern verhehlt wurde.

weiblich und mütterlich, daß der Zeitbazillus sie nicht vergiften konnte". . . . Und dann, o Widerspruch: „Trotzdem auch die italienischen Frauen studieren und erfolgreich tätig sind, trotzdem keine Vorschriften sie an ihrer Berufsausübung behindern und sie dem Manne im Gesetz gleichgestellt wurden, trotzdem sind dieselben Frauen herkömmlich gebunden und machen kaum Befreiungsversuche" . . . dann heißt es allerdings einige Zeilen weiter unten: „Italien hat ein anderes Gesicht bekommen, in ihrer Eigenschaft als Berufstätige, Mutter und Bürgerin ist auch die Frau erfaßt worden. Als urzeitliches Weib wie als Trägerin des Lebens steht sie an unverrückbarer Stelle. Neuzeitliche Verständigungsversuche prallen ab. Der Männerstaat Italien schreitet stark voran". . . . Wie die Persönlichkeit Mussolinis auf die Verfasserin wirkte und wie sie diese dem deutschen Volke schilderte: „Seid Schaffende! Packt zu, der Faschismus ist Bewegung! Bleibt jung! Avanti! — Ich fühle das Trommelfeuer und die Schlagkraft, die jedes dieser Mussoliniworte auslöst. Ich wollte, es gäbe ein feingefügtes Instrument, das die elektrische Kraft oder die Ausstrahlungen, die von dieser Persönlichkeit ausgehen, messen könnte. Ließen sie sich einfangen und sammeln, wahrhaftig, sie könnten ein Schiff auf die Seite werfen und mit derselben Kraft wieder aufrichten".

Im ersten Bild steht Mussolini hoch aufgerichtet, umgeben von Offizieren, zum Volke sprechend mit der aufgehobenen Rechten; in brutaler herrischer Kraft steht er da — welch ein memento mori, wenn wir heute dies Bild sehen, wissend um sein grauenvolles Ende und um das Elend, das er angezettelt, indem er sein Volk entmündigte und in den Krieg riß. Hochaufgerichtet steht im Hintergrunde des Bildes eine Marmorstatue, vermutlich Minerva, auch sie mit erhobener Hand; als hätte ein photographischer Zufall, welcher des Ironischen nicht entbehrt, das Klassische und Dauernde dem Dynamiker gegenüberstellen wollen. Doch nun die Frauen: Studentinnen in strenger Sportdressur, ernst und straff die schönen Gesichter; Kinder und immer wieder Kinder: in Speisungsanstalten, in Sonnen- und Meerbädern, in Theateraufführungen, immer in „gleichgeschalteten" Kleidchen, immer außerhalb der Familie immer in Massen, sogar als Säuglinge im Mütterheim sind sie in Massen auf einem Bilde, zusammen mit ihren ebenfalls in Uniform, mit Häubchen und Waschkleidern angetanen Müttern, welche sie stillen . . . in Massen. Wir lesen dazu von Ehestandsdarlehen, Prämiierungen kinderreicher Mütter durch den „Landesvater", von Steuerentlastung „für Familien mit zehn oder mehr Kindern" usf. Wir kennen ja alle diese Anstrengungen, welche zur Hebung der Geburtenziffern gemacht wurden und werden. Mit Trauer lesen wir vom Fehzug gegen die Tuberkulose, die schon damals erschreckend viel Opfer forderte; kommt uns doch heute, da wir wissen, daß Hunderttausende von Italienern tuberkulös von der Zwangsarbeit in Deutschland heimkehrten, dies alles wie eine damals nutzlos vertane Gebärde des guten Willens vor. Schließlich sehen wir eine Menge Bilder von Volksfesten, die „Kraft durch Freude" geben sollten; am Schlusse des Buches das Bild eines blendenden Feuerwerks am venezianischen Lido. In der Schwärze des nächtlichen Himmels verpuffen riesige Strahlenbündel gleich schimmernden Träumen von Glanz und Gloire. . .

Das Buch des Amerikaners über die Frau in Deutschland ist so voll von interessantem Quellenmaterial über die Entwicklung und die Auswirkungen des Nationalsozialismus, so scharfsinnig in seinen Folgerungen und gescheit in seiner Anordnung, daß man versucht ist, beim Text zu verweilen und die Bilder fast außer Acht zu lassen. Aber wenn wir die Führerin der deutschen Frauenschaft, Frau Scholtz-Klink, inmitten ihres Stabes jugendlicher Frauen sehen, so wird uns dies zur Illustration des Kapitels, das der Verfasser mit „Die Eroberung der Festung der deutschen Frauenbewegung" überschreibt. Wir lesen, wie der Versuch des Aushöhlens und Unterminierens der großen Frauenverbände nur spärlich gelang und wie die beiden bedeutendsten Organisationen: der Lehrerinnenverein und der Bund deutscher Frauenvereine es vorzogen, sich selbst aufzulösen, um nicht den Vorwurf der „Gleichschaltung" vor späteren Generationen tragen zu müssen. Zwei Bilder seien abschließend noch erwähnt. „Dem Führer die Jugend", hat der Hofphotograph der Partei auf ein Bild geschrieben, das eine Menge uniformierter kleiner Hitlerjungen zeigt, alle stramm die Hände an der Hosennaht, während Hitler lächelnd einem von ihnen die Hand reicht . . . . und auf der Innenansicht der Kantine eines Lagers des deutschen Arbeitsdienstes, wo fast unabsehbar lange Reihen von Eßtischen stehen, sehen wir, an einem Tragbalken an der Decke mit großen Lettern hingemalt, die Devise „Treu leben — trotzend kämpfen — lachend sterben!" Sie mögen trotzend gekämpft haben, alle diese Jungen . . . vom „lachenden Sterben" auch nur ein Wort zu schreiben, sträubt sich die Feder. Im Gedanken an das ungeheure Sterben in den Gaslagern, in den niedergebrannten Dörfern, unter den Trümmern bombardierter Städte und auf den Schlachtfeldern dreier Erdteile können wir nur stille sein und die Schrift am Dachgebälk wird uns zum Menetekel, geschrieben von unsichtbarer Hand . . .

Ist es sinnlos, solche Bilder in der Rückschau sprechen zu lassen? Hält uns solches vom Vorwärtsschauen ab? Wer heute lebt, sollte sich aufgerufen fühlen, daß er am Wiederaufbau neuer Ordnungen beteiligt sei. Irgendwie sind wir es alle, zu schaffen mit Tat und Gabe am Neuaufbau im Ausland, auch an Renovationen im eigenen Land, sei es bei der Neuordnung öffentlicher Verwaltungen, beim Aufbau von Städten und Dörfern, oder an der Aufgabe, in der eigenen Seele und in der des Mitmenschen neuen Frieden aufzubauen.

Die Irrlehren der vergangenen Diktaturen zu erkennen und nicht zu vergessen, ist nötig, damit wir, wo immer sie wieder aufleben — denn sie sind nicht gestorben — sie, auch in geänderter Form, erkennen; damit wir uns als gewappnet erweisen können, sie abzuweisen und durch Besseres zu überwinden.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Rimus Bon
Zürich

Aufruf zum Nansen-Bund

Nicht weniger grauenhaft als das äußere Elend, in welches der Krieg die Menschheit gestürzt hat, ist die innere, die moralische Entwurzelung, die sich auf Schritt und Tritt, und besonders bei der so stark in Mitleidenschaft gezogenen Jugend, bemerkbar macht.

Millionen von Kriegswaisen und jugendlichen Verwilderten fristen heutzutage ein Leben, welches jeder Beschreibung spottet und in seinen Auswirkungen als ein neuer Herd für künftige Kriege gewertet werden muß.

Eine furchtbare Anklage spricht aus dieser Tatsache, eine Anklage, die wohl an erster Stelle die gestürzten „Herrenmenschen" trifft, die sich aber notwendigerweise auch gegen jeden von uns richtet, der sich der kulturellen Notlage bewußt ist und nicht alles tut, was in seinen Kräften liegt, um zur Linderung, zur Heilung beizutragen!

Jede äußere Hilfe wird sich erst dann als fruchtbar und aufbauend erweisen, wenn sie Hand in Hand geht mit einem großen erzieherischen Hilfswerk, welches das Hauptaugenmerk auf die Heilung der moralischen Schäden richtet.

Fridtjof Nansen, dessen unerschütterlicher Helferwille nach dem vorigen Weltkrieg Hunderttausenden von Menschen das Leben rettete, wies mit größtem Nachdruck auf die Notwendigkeit einer neuen Erziehung hin, die nicht die Vermittlung entseelten Wissensstoffes, sondern die Erweckung und Entwicklung der sittlichen Kräfte in den Vordergrund stellt.

„Erst wenn man auch im Umgang der Völker miteinander die sittlichen Gesetze zu befolgen sucht, die das Zusammenleben zwischen Menschen erträglich machen und im Einklang mit unserem Gewissen stehen — erst dann wird Frieden sein auf Erden . . ."

(Fridtjof Nansen.)

Im Hinblick auf diese Forderung der Zeit wurde am 16. Dezember 1945 in Bern der Nansen-Bund gegründet, der sich die folgenden Aufgaben stellt:

1. Gründung und Betreuung von Erziehungsheimstätten für Kriegswaisen und jugendliche Entgleiste.
2. Ein- und Durchführung von fortgesetzten Schulungs- und Bildungskursen im Geiste Fridtjof Nansens für Lehrer, Fürsorger, Handwerker, Künstler usw. jeder Nationalität.
3. Befürwortung und Einführung von sozialen und kulturellen Problemen gewidmeten Lehrlings-Studienwochen für die schulentlassene und arbeitende Jugend.
4. Befürwortung eines erweiterten Nansen-Passes für Staatenlose, welcher nebst der legalen Aufenthaltsbewilligung auch die Studien- und Arbeitsbewilligung gewährleistet.
5. Unterstützung unbemittelter, begabter Jugendlicher, besonders Staatenloser, zur Erreichung ihres beruflichen Zieles, durch Freiplätze an Universitäten, Technischen Hochschulen, Konservatorien und Kunstakademien des In- und Auslandes.
6. Vermittlung kulturellen Austausches zwischen den Völkern, unter der Leitung hervorragender Dichter, Künstler und Wissenschaftler der betreffenden Länder.
7. Tätige Mithilfe beim Jugendaustausch zwischen den Völkern.
8. Umschulung durch den Krieg Entwurzelter und Invalider, sowie ihre Einordnung in neue bessere Lebensverhältnisse.

Diese Aufgaben werden nicht alle auf einmal in Angriff genommen werden können. Die Konzentrierung der vorhandenen Kräfte auf die Verwirklichung des einen oder andern Postulates wird sich als notwendig erweisen. Das soll aber nicht daran hindern, die Ziele möglichst weit zu stecken, damit allen aufbauwilligen Kräften die Möglichkeit zur Mitarbeit offen steht.

Um aktionsfähig zu werden, braucht der Nansen-Bund jedoch nicht nur große materielle Mittel, sondern auch das Vertrauen weitester Kreise des In- und Auslandes. Eine Grundbedingung für die Gewinnung dieses Vertrauens bildet die absolute Freihaltung des Bundes von dem Einfluß politischer, nationaler, konfessioneller und wirtschaftlicher Sonderinteressen. In diesem Sinne wurde in den Grundsätzen festgelegt, daß kein Mitglied des Bundes demselben als „Abgeordneter" irgendeiner Partei, als „Delegierter" dieser oder jener Nation oder Regierung angehören kann, sondern lediglich als freier Mensch, der eines guten Willens ist.

Nebst den freiwilligen Zuwendungen von Gönnern und Freunden sollen vor allem die Jahresbeiträge der Mitglieder (mindestens Fr. 10.— laut Statuten, Art. 6) die Aktionspläne des Bundes verwirklichen helfen. Die Bildung von Ortsgruppen zur Intensivierung der Mitgliederwerbung ist vorgesehen. Die Fühlungnahme mit andern Ländern wurde bereits in die Wege geleitet

Helfen auch Sie durch Ihren Beitritt dem Nansen-Bund bei seinen Bestrebungen, die moralischen Kriegs- und Nachkriegsschäden zu lindern und zu heilen und den Geist des Friedens in den kranken und verwilderten Herzen neu zu wecken!

Der Vorstand:

Dr. Emil Anderegg, Nationalrat, St. Gallen
Dr. med. H. Brandt, Genève
Hanns Buchli, Verkehrsdirektor, Bern
Sam. Jean-Richard, Zürich
Hans van der Stock, Beatenberg.

Ein doppeltes Jubiläum bei der Basler Frauenzentrale

An der Jahresversammlung der Frauenzentrale beider Basel am 20. März konnte die Präsidentin Rosa Göttisheim darauf hinweisen, daß die Frauenzentrale ein doppeltes Jubiläum feiert. Erstens hält sie die 20. gemeinsame baselstädtische und baselландschaftliche Jahresversammlung ab, und zweitens kann sie am 27. September auf das dreißigjährige Bestehen der Abteilung Baselstadt zurückblicken. Sie durfte in dieser Zeit den Frauen und den Behörden, die sich in allen Fragen, wo Rat oder Hilfe von Frauen nötig ist, an sie wenden, große Hilfe leisten. Bleibende Werke hat sie geschaffen im Haus für Alleinstehende und in der Ausgestaltung des sozialen Dienstjahres zum Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen; die große Frauenausstellung in Basel wurde durch die Zentrale durchgeführt. — Der

Jahresbericht

der Präsidentin von Baselstadt erwähnt die Unterzeichnung mehrerer Eingaben an die Bundesbehörden, gemeinsam mit andern Frauenorganisationen, eine Untersuchung über das Pflegekinderwesen im Kanton Baselstadt, die sehr zufriedenstellend ausfiel. Gegen die Durchführung eines Ersatzkurses für Hauswirtschaftslehrerinnenkurse nahm die Zentrale eine ablehnende Haltung ein, und sie prüfte einen Entwurf des Rektors des Mädchengymnasiums für eine maturitätslose Mädchenfortbildung. 20 Schülerinnen machen den Berufs-

Politisches und Anderes

Dem hungernden Europa zur Hilfe

E. B. Wenn der tschechische Delegierte an einer Sitzung der „Unrra" erklärte, sein Land habe nur noch bis Mitte Mai Getreide und er müsse von Rußland Getreide verlangen, wenn die „Unrra" nicht zu Hilfe komme, so bringt uns diese kleine Meldung sofort ins Bewußtsein, wie sehr die rasche Beschaffung von Lebensmitteln an alle hungernden Völker, diese menschliche Aufgabe erster Ordnung, auch ihre politischen Aspekte hat. (Wes Brot ich eß, des Lied ich sing!) Bald ist ein Jahr verstrichen, seitdem die Waffen ruhen, und noch ist es nicht so weit, daß die Zufuhr von Nahrung für die hungernden Völker gesichert wäre. In Deutschland mußten die Kalorienmengen unter das Existenzminimum gesetzt werden; in Frankreich herrscht Mangel; in Oesterreich, vorab in Wien und in andern Städten, hungert das Volk und doch ernährt sich die starke russische Besatzung — zum Unterschied von der amerikanischen — noch immer auf Kosten des Volkes aus dem besetzten Lande; eine Maßnahme, gegen welche die internationalen Hilfsorganisationen protestiert haben.

Die „Unrra", die nur noch bis 1947 amten soll, ist neuerdings der initiativen Leitung des ehemaligen New Yorker Bürgermeisters La Guardia unterstellt worden. Wenn er die „Unrra" mit so viel Erfolg leitet, wie während zwölf Jahren die Riesenstadt New York, dann dürfte etliches Gut zu erwarten sein.

Die „Uno" (Vereinigte Nationen) hat auf Mitte Mai eine Konferenz aller Ernährungsminister der 51 ihr angeschlossenen Nationen, zusammen mit den „Unrra"-Leuten aufgeboten. Sie sollen die Ernährungslage und die Aussichten für 1946 und 1947 prüfen, Maßnahmen zur Steigerung der Produktion und Verteilung treffen und bessere Koordinierung der Tätigkeit aller bestehenden Ernährungsorganisationen prüfen. Gegenwärtig tagt in London das „Wirtschaftliche Notkomitee für Europa", wohl wissend, daß nicht auf lange Sicht allein, sondern sofort geholfen werden muß. Die britische Regierung hat auch die Schweiz zur Mitarbeit in dieses Komitee geladen und eine Delegation von Dr. Feißt, Chef des Kriegsernährungsamtes, Ständerat Wahlen und R. Ritter (von der eidgenössischen Getreideverwaltung) ist nach dorten abgereist.

Daß auch wir Schweizer unser Mögliches beitragen wollen, ist nicht nur Ehrenpflicht, sondern brennendes Anliegen. Im National- und im Ständerat wurden dementsprechende Postulate und Interpellationen eingebracht. Ständerat Wahlen hat kürzlich im Ständerat ausführlich sein Postulat über eine „schweizerische Hilfe zur Behebung der Notstände im Rahmen der internationalen Solidarität" begründet und den Bundesrat ersucht, „durch eine ungeschminkte Darstellung der ganzen Sachlage dem weit verbreiteten rosaroten Optimismus ein Ende zu machen." Er stellte fest, „daß die Aufrechterhaltung und sogar Verschärfung der Rationierung sich als notwendig erweisen" und verlangte weitere starke Inlandproduktion. „Jeder erzeugte Wagen Lebensmittel hält die entsprechende Menge für die Hungergebiete frei."

Bundesrat Petitpierre nahm das Postulat entgegen, indem er erklärte, daß der Schweiz die Pflicht obliege, sich an der internationalen Aktion zu beteiligen: „Sie wird eine tragbare Reduktion der Rationen auf sich nehmen müssen." Es dürfte daher die Ende März abgesandte Eingabe an den Bundesrat volles Verständnis finden, in welcher die namhaftesten gemeinnützigen schweizerischen Verbände und Hilfsorganisationen, sowie fast alle großen schweizerischen Frauenverbände den Bundesrat ersuchen: ausreichende Mittel zur Weiterführung schweizerischer Hilfsaktionen für das hungernde Ausland zur Verfügung zu stellen, eine Sofortaktion durch Ueberlassung von Lebensmitteln in erster Linie zu veranlassen.

Drei aufschlußreiche Reden

Durch das Lesen der Zeitungsberichte über die Bundesversammlung hat das Schweizervolk diese Woche sehr wesentliche und willkommene Aufschlüsse erhalten. Einmal sprach Bundesrat Kobelt über die beabsichtigten Reformen bei der Armee, wobei manches Interessante über Soldatenerziehung und -Ausrüstung uns Frauen besonders interessieren konnte; dann hat das schon erwähnte Referat von Ständerat Wahlen über die Lage unserer landwirtschaftlichen Produktion die weiterhin notwendige Beibehaltung der Arbeitsdienstpflicht für die Landwirtschaft (dies im Zusammenhang mit dem Hinweis auf die nötige Hilfe für die hungernden Völker) Wesentliches geboten und schließlich hat Bundesrat Petitpierre in einem großangelegten Referat über den eventuellen Beitritt der Schweiz zur „Uno" und dabei über die Lage der Schweiz im internationalen Gefüge gesprochen, auf das wir zurückkommen werden.

Uns beiden aber blieb es erspart, unsere Tugend an seiner Untugend zu wecken.

Als Alfons älter wurde und berufliche Fragen an ihn, mehr noch und quälender an seine Eltern herantraten, setzte eine lange Reihe von Mißerfolgen ein. Wer kennt sie nicht, die Söhne, die nirgends zu gebrauchen sind, die nirgends bleiben können, keine Ausdauer haben, nicht viel Fleiß, wenig Interesse für ihre Arbeit? Wer hat es nicht miterlebt, daß so ein armer, haltloser Schlucker vor den Chef zitiert wurde vom schnaubenden Kassierer, weil er entdeckt, daß der Lehrbube die Markenkasse beraubt hatte, zu Zigaretten, zu einer neuen Krawatte, zu irgendeiner Kleinigkeit, die dem Untreuen nun als Verbrechen, als nicht wieder gutzumachender Eingriff in das Eigentum anderer vorgespiegelt wurde? Wer hat nicht die weinende Mutter, den tiefempörten Vater gekannt, der den Sohn so schnell wie möglich wie einen Warenballen fortspedierte nach Amerika, nach Australien, irgendwohin, wo man von der Missetat des Jungen und Qual der Eltern nichts wußte?

Alfons gehörte ebenfalls zu den Markenkassenräubern. Er war fortgejagt worden, in einen andern Kanton versetzt und gehörte fortan zu jenen, deren eine anständige Familie sich schämt. Man hörte unter den Verwandten des pfarrherrlichen Paares auf, von ihm zu sprechen, man vermied, nach ihm zu fragen, man begann zartfühlend über seine Existenz hinwegzusehen und machte kunstvolle Umwege im Gespräch, um nicht dahin zu gelangen, wo man möglicherweise bei Alfons hätte landen können. Sprach man unter sich von ihm, so geschah es mit hocherhobenen Augenbrauen, mit kleinen Schreien des Entsetzens und mit Worten tiefsten Mitleids um der Eltern willen. Die ganze Verwandtschaft, die ganze Freundschaft nahm teil an dem Leid, das die angesehene Familie überfallen, und man hat nichts davon gehört, daß jemand aufgestanden sei und geschrien hätte: „Wer ohne Schuld ist . . ." Freilich, gestohlen hatte keiner von ihnen allen.

Unsere Mutter war die einzige, die zu den Mutigen gehörte, die aufstehen, wenn es jemand zu verteidigen gilt. Sie hatte immer ein gutes Wort bereit, um den Familienstraflustigen zu entschuldigen, zu versuchen, sein Verbrechen in ein reinigendes Licht zu tauchen, aber es half nicht viel. Der Alfons blieb eben der Alfons in den Augen der Gerechten. Von einer Stelle in die andere wurde er gejagt, von einem Kanton in den andern geschoben wie ein Zigeuner. Endlich landete er in einer kleinen Stadt, in einem unbedeutenden Handelshaus. Dort fälschte er eine Unterschrift, und nun war es um ihn geschehen. Er wurde zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt und trug von dem Tag an ein Brandmal, das nichts mehr zu tilgen vermochte.

Wer will es einer achtbaren Familie verargen, daß sie einen solchen Sprößling gerne verleugnen möchte? Trotz elterlicher Liebe und geschwisterlicher Geduld? Wer verargt es der nahen Freundschaft, der Verwandtschaft, daß sie es selbstverständlich fand, daß Alfons verschwand, wenn eines von ihnen sich in seinem elterlichen Hause zeigte, nachdem er aus dem Zuchthaus heimgekehrt? Wer begreift nicht, daß ein Gespenst, ein lebendes, viel, viel schlimmer ist als ein totes, wesenloses? Wer hat es nicht miterlebt, wie eine liebevolle Familie die Schande eines ihrer Mitglieder mittragen muß, mit dem Ausgestoßenen fühlt, jeden scheelen Blick eines Besuchers auffängt, jedes verächtliche Zucken seines Mundes sieht und seufzend unter dem Druck der öffentlichen Meinung steht und es dem Sohn, dem Bruder, trotz Mitleid und Liebe, nicht verzeihen kann, daß er ihnen das angetan? Sie erliegen, wie der Sträfling selbst, der fürchterlichen, vernichtenden Macht des Wortes: Zuchthaus.

Alfons' Eltern starben dahin, eines nach dem andern. Die Schwestern zogen in die Stadt und blieben scheu früheren Freunden fern. Man riß sich nicht um sie. Man hätte ja dem Bruder begegnen können und das wäre peinlich gewesen. Wenn man auch die Schwestern gerne eingeladen hätte, mußte man doch den Alfons übergehen und unhöflich war man ungern. Doch war das natürlich nicht zu ändern.

Die beiden Schwestern gewöhnten sich langsam an den ihnen beinahe fremd gewordenen Bruder. Aber sie gingen aus ohne ihn, sie gingen nur zu zweien zur Kirche, auch zum Abendmahl, obgleich sie Alfons aufgefordert hatten, sie zu begleiten. Er lehnte ab und sie drängten ihn nicht. Das ist alles so selbstverständlich, so ganz und gar begreiflich und doch, doch! Fürchterlich ist des Menschen Hochmut.

Dem Hause der Schwestern gegenüber, am Ende der Bienenstraße, wohnte eine einstige Schulfreundin der beiden Schwestern. Sie kannte die Geschichte Alfons', sie sah ihn täglich, wenn es finster wurde, sich aus der Haustüre drücken und, den großen Kopf gesenkt, den Häusern entlang schleichen. Sie sah ihn oben in seiner Mansarde — damit niemand ihn etwa auf der Treppe treffen müsse, war ihm die Mansarde eingeräumt worden — am Fenster sitzend, tagelang. Sie sah ihn sich im Gärtchen hinter der Jungfernrebe verstecken und sich nicht rühren, wenn Besuch kam. Sie wußte von den Schwestern, daß die furchtbaren zwei Jahre furchtbare Jahre gewesen, die den Armen aufgerüttelt hatten. Sie erfuhr, daß er sich bemühte, die Schwestern mit seiner Gegenwart zu verlöhnen, ihnen hinter den Kulissen zu helfen, so gut er es vermochte, daß er Abschriften und andere kleine Arbeiten verfertigte und unzählige Briefe geschrieben hatte, um wieder eine Stelle zu erhalten. Aber es war umsonst gewesen.

Das Fräulein Lydia von gegenüber gewöhnte sich ebenfalls an Alfons' Gegenwart, und sein Verbrechen erschien ihr weniger verdammenswert als anfangs Sie begann mehr Mitleid mit ihm zu empfinden als Grauen, mehr Teilnahme als Neugierde, und gewann es eines Tages über sich, ihre beiden Freundinnen zum Tee einzuladen und hinzuzufügen: „Bringt doch euern Bruder mit, vielleicht hat er an einem Sonntagnachmittag nichts anderes vor."

Das Fräulein Lydia hatte, als sie jung war, sich wie alle andern im Garten der Liebe ergehen wollen, mußte aber bei diesem Gang allein bleiben. Sie kannte die Kunst nicht, die Aufmerksamkeit eines Mannes auf sich zu lenken, sie ahnte nicht einmal, ob er von ihrer Liebe wußte. Kaum wagte sie es, dem Erwähnten in die Augen zu schauen. Täglich sah sie ihn an ihrem Hause vorbeigehen, sah ihn, mit der Braut am Arme,

Auswirkungen des kantonalen Stimmrechts auf das Stimmrecht in der Eidgenossenschaft

Durch freundliche Vermittlung aus dem „Bund"

Ein Jurist schreibt uns:

Es ist mit einiger Sicherheit vorauszusehen, daß die Frauen innert absehbarer Zeit im einen oder andern Kanton das Stimmrecht in kantonalen Angelegenheiten erhalten werden. Eine derartige Erweiterung des kantonalen Stimmrechts wird sicher nicht ohne politischen Einfluß auf das Stimm- und Wahlrecht im Bund bleiben. Wir glauben aber, daß die Einführung des kantonalen Frauenstimmrechts außerdem unmittelbare rechtliche Folgen im Sinne eines eidgenössischen Frauenstimmrechts wird haben müssen, in andern Worten, daß die Ausdehnung des Stimm- und Wahlrechts auf die Frauen in kantonalen Angelegenheiten ohne weiteres — ipso iure, wie der Jurist sagt — auch eidgenössische Wahlen und Abstimmungen mit einschließen wird.

Für das Stimm- und Wahlrecht in eidgenössischen Angelegenheiten ist heute Artikel 74, Absatz 1 der Bundesverfassung, maßgebend: „Stimmberechtigt bei Wahlen und Abstimmungen ist jeder Schweizer, der das 20. Altersjahr zurückgelegt hat und im übrigen nach der Gesetzgebung des Kantons, in welchem er seinen Wohnsitz hat, nicht vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen ist." Diese Umschreibung wird in Artikel 2 des Bundesgesetzes vom 19. Heumonat 1872 betreffend die eidgenössischen Wahlen und Abstimmungen und in Artikel 10 des Bundesgesetzes vom 17. Juni 1874 betreffend Volksabstimmungen über Bundesgesetze und Bundesbeschlüsse wortgetreu wiederholt, mit dem einzigen Unterschied, daß es heißt, „Stimmberechtigt ist jeder Schweizer", statt „Stimmberechtigt bei Wahlen und Abstimmungen ist jeder Schweizer".

Was bedeutet dieser Artikel? Einmal regelt er das Stimm- und Wahlrecht nur für eidgenössische Urnengänge, nicht aber für kantonale Wahlen und Abstimmungen. Die Kantone sind an die Altersgrenze von 20 Jahren nicht gebunden. Tatsächlich beginnen die Aktivbürgerrechte in einigen Kantonen bereits mit 18 und 19 Jahren. Abgesehen von der Altersgrenze stimmen kantonales und eidgenössisches Aktivbürgerrecht jedoch prinzipiell überein. Zwar wäre der Bund für den Erlaß eines Bundesgesetzes zuständig, welches über die Stimmberechtigung in eidgenössischen Angelegenheiten einheitliche Bestimmungen aufstellen würde, doch hat der eidgenössische Gesetzgeber von dieser Befugnis keinen Gebrauch gemacht.

Der zitierte Artikel spricht vom Stimm- und Wahlrecht der Schweizer; die Schweizerinnen dagegen sind mit keinem Wort erwähnt. Die herrschende Meinung in der juristischen Literatur vertritt nun tatsächlich die Meinung, damit sei männliches Geschlecht als Voraussetzung des eidgenössischen Aktivbürgerrechtes genannt. Dieser Meinung können wir jedoch nicht zustimmen. Der Bundesgesetzgeber spricht auch dann nur von Bürgern, von Schweizerbürgern, von Ausländern, von Bewerbern usw., wenn ausdrücklich auch Bürgerinnen, Schweizerbürgerinnen, Ausländerinnen, Bewerberinnen usw. gemeint sind. In Artikel 56 der Bundesverfassung z. B. heißt es, daß die Bürger das Recht haben, Vereine zu bilden. Es ist unbestritten, daß damit auch den Bürgerinnen das Vereinsbildungsrecht verfassungsmäßig gewährleistet ist. Aehnlich ist die Ausdrucksweise im Bundesgesetz vom 25. Juni 1903 betreffend die Erwerbung des Schweizerbürgerrechts und den Verzicht auf dasselbe (z. B. Artikel 1, 2, 7). Oder, um ein ganz anderes Beispiel zu wählen, Artikel 99 der Vollziehungsverordnung zum Fabrikgesetz verpflichtet den Fabrikanten zur Führung eines Arbeiterverzeichnisses, welches „hinsichtlich der weiblichen und jugendlichen Personen" besonders leicht zu überblicken sein muß. Es scheint uns daher widersinnig zu behaupten, Artikel 74 der Bundesverfassung bilde in der Terminologie der Bundesgesetzgebung eine Ausnahme, und das Frauenstimmrecht sei von Bundesrechtes wegen verboten. Vielmehr gibt es in eidgenössischen Angelegenheiten nur deswegen kein Frauenstimmrecht, weil eidgenössisches und kantonales Stimmrecht grundsätzlich übereinstimmen und es kein kantonales Frauenstimmrecht gibt.

Diese Auslegung von Artikel 74 der Bundesverfassung wird also dazu führen, daß, wenn die Frauen im Kanton Zürich oder Baselstadt das kantonale Stimm- und Wahlrecht erhalten, sie auch in eidgenössischen Angelegenheiten werden wählen und stimmen dürfen, während die Frauen, die in den übrigen Kantonen wohnen, nach wie vor weder in kantonalen noch in eidgenössischen Angelegenheiten mitzureden haben werden. Es wäre undenkbar, daß ein Kanton z. B. den Frauen nur gerade das kantonale Aktivbürgerrecht verleihen, sie dagegen vom eidgenössischen ausdrücklich ausschließen würde; die Kantone sind nicht befugt, das Stimmrecht des Bundes anders zu beschränken als durch Einschränkung des eigenen kantonalen Stimmrechts. Wird dieses aber ausgedehnt, so wird damit automatisch auch das eidgenössische Stimmrecht erweitert. Die Beschränkung des Frauenstimmrechts auf kantonale Angelegenheiten wäre unseres Erachtens einzig durch Revision der Bundesverfassung erreichbar, und es ist durchaus nicht sicher, daß eine derartige Revision gelingen würde. Hingegen fragt es sich, ob nicht ein auf einzelne Kantone beschränktes eidgenössisches Frauenstimmrecht dem Artikel 4 der Bundesverfassung widersprechen würde: „Alle Schweizer (auch hier sind die Schweizerinnen übrigens nicht erwähnt) sind vor dem Gesetz gleich." Dies ist unseres Erachtens nicht der Fall. Es ist z. B. nicht als mit der Rechtsgleichheit des zitierten Artikels im Widerspruch erachtet worden, wenn der eine Kanton eine längere Niederlassungszeit vorschreibt als ein anderer, bevor er das Aktivbürgerrecht an Männer erteilt. Es widerspricht der Rechtsgleichheit nicht, daß vom gleichen Vermögen in Schwyz und Glarus weniger kantonale Steuern zu bezahlen sind als in Zürich, Bern oder Basel. Es widerspricht der Rechtsgleichheit nicht einmal, wenn eine eidgenössische Steuer im Hinblick auf dasselbe Einkommen oder Vermögen im einen Kanton anders veranlagt wird als in einem andern. Es widerspricht der Rechtsgleichheit schließlich auch nicht, wenn die Frauen des Kantons Zürich oder Basel in kantonalen Angelegenheiten mitreden dürfen, während den andern Schweizerinnen jedes Mitspracherecht vorenthalten wird. Es müßte daher auch zugelassen werden, daß bei der gegenwärtigen Regelung des Stimmrechts in Artikel 74 der Bundesverfassung Frauen in einzelnen Kantonen eidgenössisches Aktivbürgerrecht erhielten, während sie anderswo politisch unmündig blieben.

Uebrigens bliebe es wohl nicht lange bei dieser politischen Unmündigkeit. Wir nehmen nicht an, daß die andern Kantone unbeteiligt zusehen würden, wie der Einfluß der Kantone mit kantonalem Frauenstimmrecht auch bei den Referendumsabstimmungen verdoppeln würde. Ein Kanton nach dem andern würde von sich aus, um seine Stellung im Bund zu stärken, das kantonale Frauenstimmrecht einführen. Damit käme man aber zu einer wesentlich erfreulicheren Lösung des ganzen Frauenstimmrechtsproblems, als wenn ein eidgenössisches Frauenstimmrecht durch Revision der Bundesverfassung herbeigeführt werden müßte, während die Frauen in vielen Kantonen für kantonale und kommunale Angelegenheiten ohne Mitspracherecht blieben.

B. M. S.

Zwei Ausstellungen im Helmhaus Zürich

Ausländische Künstler, die in der Schweiz leben, haben unter dem Titel „Kunst im Exil" eine beachtliche Ausstellung geschaffen und erfreuen mit guten und originellen Werken. Eine kurze Lebensbeschreibung ist im Katalog den Bildern vorangestellt, und wenn es etwa heißt: „Kunststudium in Frankfurt. Ab 1935 Paris. 1939 in einer englischen Arbeitskompagnie. 1940 bis 1942 in der Provence. Herbst 1942 Deportation. Flucht aus dem fahrenden Zug. 1 Jahr versteckt in Frankreich. 1944 Flucht in die Schweiz" — dann kann der Betrachter ein Bild nicht nur vom rein künstlerischen Standpunkt aus beurteilen, denn das unmenschliche Erleben steht oft zu deutlich hinter dem Maler und führt ihm den Pinsel.

Und noch etwas fiel bei dieser Ausstellung auf: Das Grauen und das Grauenhafte sind künstlerisch etwas vom Allerschwersten, das direkt zu gestalten ist. Oft bleiben sie im rein Aeußerlichen haften und erwecken damit den fast peinlichen Eindruck von Kolportage und Wachsfigurenkabinett. Aehnlich ergeht es einem bei der Betrachtung der Gipsgruppe von Walter Nemhauser, „Lidice". Daneben hat dieser begabte Künstler jedoch Bilder geschaffen, wie die „Vorstadt" oder „Schienenstrang", deren anspruchsloser Vorwurf dermaßen ins Graue und Trostlose gewandelt wurde, daß sie mehr zu erschüttern vermögen als das anklagendste Bild von Deportierten oder Verfolgten.

Die „Apokalypse" Rolf Von der Lennes, welche in 44 Einzeldarstellungen die prophetischen Worte illustriert, besitzt ein paar gute und eindrückliche Bilder, wie etwa die Vögel oder die gepanzerten Reiter.

Auch Carl Paeschke stellte einige sehr schöne Werke aus, wie das sonnige Aquarell „Bäume im Schnee" und die verschiedenen Waldzeichnungen.

Bast- und Wandteppiche von Vanda Jirotkova vervollständigen die Ausstellung, die im Ganzen erfreulich besucht wird. Im Gang fesselt zudem ein Tisch mit Büchern ausländischer Dichter und Schriftsteller das Interesse. Die ausstellenden Künstler erhalten 60 Prozent des Verkaufspreises und spenden der Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe 30 Prozent ihres Erlöses. Der Rest muß für die Unkosten gerechnet werden. Es bleibt also zu hoffen, daß der Wille zur Selbsthilfe, den diese Künstler in schöner Weise dokumentieren, von unserer Seite recht kräftig anerkannt und unterstützt werde.

Im oberen Stock des Helmhauses hat die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale ihre Wanderausstellung „Bild und Buch des Arbeiters" untergebracht. In der richtigen Erkenntnis, daß ein Fehlen künstlerischer und geistiger Werte zu den Merkmalen des Arbeiterstandes gehört und dies sowohl für den Arbeiter und noch viel mehr für seine Arbeitgeber einen unwürdigen Zustand bedeutet, sind hier sehr schöne und sorgfältige Reproduktionen ausgestellt, die sich der Arbeiter für wenig Geld erstehen kann. Mit großem Verständnis sind Bilder ausgesucht worden, die dem Wesen des Arbeiters entsprechen und ihm das Verständnis für die bildende Kunst wecken und entwickeln helfen. Dies gilt vor allem für die graphischen Werke, die von der Arta-Gesellschaft so mustergültig herausgegeben werden, daß ein ungeübtes Auge sie überhaupt nicht vom Original zu unterscheiden vermag. (Denn reproduzierte Oelgemälde bleiben eben durch ihre wesensfremde Glätte und die bei aller Sorgfalt veränderten Farben eher problematisch.) Die hier gezeigten Bilder, unter denen sich auch einige Originale zu erschwinglichen Preisen befinden, sind vor allem als Wandschmuck gedacht und nehmen damit den Kampf auf gegen die zählebigen und geschmacktötenden Farbdrucke von anonymer Hand, die so oft noch in Arbeiterwohnungen (und auch bei sogenannten „höheren Schichten") angetroffen werden.

Das selbe Prinzip der Erziehung zum Schönen verfolgen auch die ausgestellten Bücher der Gutenberg-Gilde und der Genossenschafts-Buchhandlung in Zürich. Auf Regalen und Tischen, vor denen bequeme Sessel zum Verweilen einladen, liegen sie nebeneinander: Stilkunde, Geschichte, Hiltbrunners „Blumenjahr" mit den zarten Roshardt-Zeichnungen, daneben gute Romane und illustrierte Werke — alles weit niedriger im Preis als der billigste Kiosk-Schunken. Leider, das muß hier gesagt sein, fanden sich am Sonntag, dem Tage des Arbeiters, weit in der Mehrzahl Künstler und Buchhändler, jedoch sehr wenig Arbeiter ein. Vielleicht sollte eine solche Ausstellung doch eher in der Nähe von Fabriken stattfinden und somit Mohammed zum Berge reisen? Sonst bleibt es bei der Dokumentation der guten Absicht, und das wäre schade.

uhu.

Kinder zeichnen

Im Atelier Chichio Haller, Zürich

An den Wänden, die sonst Werke anerkannter und werdender Künstler tragen, präsentiert sich nun eine bizarre und liebenswerte Schau von Zeichnungen, die ohne jeden künstlerischen Ehrgeiz entstanden sind und aus dieser Natürlichkeit heraus leben.

Der etwas reißerische Titel „Kinder zeichnen Buchenwalde" ist insofern berechtigt, als die Ausstellung auch eine kleine Anzahl Blätter aufweist, die das Leben in jenem berüchtigten Lager illustrieren, wie Kinder es sahen und erlebten. Diese Kinder erholen sich nun bei uns in der Schweiz, und weil Zeichnen wie jede künstlerische Betätigung erlösend wirkt, gab man ihnen bunte Stifte in die Hand, um sie jene Erlebnisse aufzeichnen zu lassen und ihnen damit gleichzeitig das schreckhaft Nachwirkende zu nehmen. Einige dieser Zeichnungen sind uns schon durch das Märzheft der Zeitschrift „Du" bekannt, und hier wie dort hat es etwas Erschütterndes, grausamste Welt der Erwachsenen gleichsam spielerisch dargestellt zu sehen, mit kindlicher Freude am Dekorativen (und seien es auch nur peinlich exakt gestrichelte Armbinden) und an gleichmäßiger Wiederholung. „So gehen wir kaputt", steht in sorgfältiger runder Kinderschrift über einem Bilde...

Daneben stellen verschiedene Zürcher Schulklassen aus, und wie immer wieder frappiert auch hier das, was man ur-künstlerisch nennen könnte, und was an Kinderzeichnungen beinahe immer zu treffen ist, wo die pedantische Hand des Lehrers noch nicht zerstörend gewirkt hat. (Einmal werden sich diese Kinderhände nämlich schwitzend mühen müssen, einen Blumentopf in verschiedenen Stellungen, schön geradlinig, in musterhafter Verkürzung, auf das Papier zu bringen!) Dieses Ur-Künstlerische zeigt sich zum Beispiel an den Buchenwalde-Zeichnungen, wo das Furchterregende, Mächtige der Lagerleiter ebenso überdimensioniert groß gestaltet wird wie auf ägyptischen Steinreliefs der siegreiche Pharao, der bei winzig kleinen Menschlein über Leben und Tod entscheidet. Auf andern Zeichnungen sind es die Bäume: unbekümmert und großzügig werden sie auf eine abstrakte Form, ein Symbol gleichsam, zurückgeführt, nämlich auf einen Stamm mit symmetrisch aufwärtsgerichteten Aesten, wie wir sie in genau gleicher Auffassung bei assyrischen Bildwerken und in den Miniaturen des Mittelalters finden. —

Daneben fällt noch das Bild einer Katze auf, das so meisterhaft das Kätzische einzufangen verstanden hat, wie es selten einem modernen Maler gelang. Der Leib ist souverän vernachlässigt, bunte Streifen färben den weißen Pelz, der Kopf besteht aus ein paar wirren Kurven, aber bei all der Unbeholfenheit lebt die Katze, schmeichlerisch-unvertraut. Dann gibt es einen Gockel, hinter Glas und Rahmen wie ein Kunstwerk — und wirklich leuchtet er in Anordnung und Färbung der Federn so ornamental primitiv wie etwa ein Werk von Henri Rousseau.

Damit das Zeitgeschehen nicht nur einseitig durch Buchenwalde-Zeichnungen, in deren ängstlicher Sorgfalt und Symmetrie noch etwas von der unbarmherzigen Lagerordnung nachzuwirken scheint, vertreten werde, haben Zürcher Kinder amerikanische Soldaten beobachtet und aufs Papier gebannt. Da fehlen natürlich weder die kaugummibettelnden keinen Buben, noch die so scheel angesehenen jungen Damen in der Umgebung der Urlauber, deren Uniform mit allen Schikanen sehr sachverständig festgehalten ist. Aber auch hier siegt wieder die Freude am Märchenhaften und Wunderbaren: Beinahe immer wurden Neger gezeichnet, weil es eben für jedes Kind immer wieder eine Sensation bedeutet, den schwarzen Gesichtern nachzublicken, aus denen die weißen Zähne scheinen. So marschieren denn die amerikanischen Urlauber auf den Kinderzeichnungen an den ernsthaften Großmünstertürmen vorbei, mit dunkelbraunen Kugelköpfen, roten Lippen und runden Augen — Könige aus dem Morgenland.

Dieser märchenselige Zug geht durch die ganze Ausstellung, und jedes Kind scheint ein eigenwilliger und versprechender Künstler zu sein, weil es vermag, seine ganze Persönlichkeit unbekümmert um schöne Linien und Perspektive leben zu lassen.

Ursula Hungerbühler.

Kleine Rundschau

Englands trinkende Steuerzahler

Das englische Volk hat nach amtlicher Angabe im Jahre 1944 rund 587 Millionen Pfund Sterling für die alkoholischen Getränke ausgegeben; davon entfielen 457 Millionen auf das Bier, 130 Millionen auf Wein und Branntwein.

Interessanter noch als diese Angabe ist die Feststellung, daß von diesen Alkoholaufwendungen der weitaus größte Teil der Staatskasse zugute kam; diese nahm nämlich an Steuern auf Bier, Wein und Branntwein nicht weniger als 400 Millionen Pfund Sterling ein. Von je 3 Shilling, die der Engländer für alkoholische Getränke ausgibt, zieht demnach der Staat 2 an sich! In einer amtlichen Propagandaschrift wird unter den 100 wichtigsten Tatsachen über das „Elend der Kriegszeit" auch diese erwähnt, daß die englische Biersteuer zu Beginn des zweiten Weltkrieges 29 Rappen je Liter betragen habe, zu Ende des Krieges aber dreimal mehr, nämlich 96 Rappen.

S. A. S.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Feuerbusch

Was kann ich für ihn tun?
Er war mir trauter Freund
in früher Jugend schon.
„Ich gab die Stimme dir.
Wenn liebend du's vermagst,
erlöse ihn zum Ton!"

Du graue Welt, wie kann ich dich noch fassen!
Der ich nun selber, ach, so grau, so alt
und arm und unansehnlich von Gestalt,
in Dornen starrend — einsam — gottverlassen.

Kehrt Er zurück? In meinen dürren Adern
kreist eines neuen Frühlingsstromes Kraft.
Ich spüre, wie sie nächstens in mir schafft;
vergib, du Großer, Gütiger, mein Hadern!

Das Wunder wird aus mir hinausgetrieben,
durch Augen bricht's — und Augen werden's sehn.
Ich kann nur warten, still versunken steh'n,
das ewige neue Wunder lieben, lieben.

Und Flamme nun — und Feuer wird mein Blühen,
geborgen in der Zweige grünem Haus.
Und wirkt doch selig fort. Und brennt nicht aus.
Und ich bin's nicht. Nur Er allein darf glühen.

Marie Naef-Zwygart

Lob dem Papierkorb

Man besingt den Frühling, den Sommer und den Herbst, man dichtet Hymnen auf die Liebe und die Schönheit; aber den Papierkorb zu loben ist noch keinem eingefallen. Im Gegenteil, man weiß ja, was alles dorthin verschwinden kann, besonders wenn man von der Schreibergilde ist, oder wenn man von jemandem etwas zu gut hat, von den vielen Bittgesuchen, die dort untertauchen, gar nicht zu reden. Ueber all dies muß man aber hinwegkommen und dazu braucht man zwei Papierkörbe. Einen neben dem Schreibtisch und den andern neben dem Herzen. Der erste braucht einen festen Boden, damit auch die Abfälle des Bleistiftspitzers nicht hindurchfallen, und der zweite muß einen Filter haben, ja einen durchlässigen Filter, das ist der Unterschied. —

Ich behaupte aus Erfahrung, daß der richtige Lebenskünstler auf jeden Fall zwei Papierkörbe besitzen muß, oder so viel er nur will; aber der größte muß der neben dem Herzen sein.

Ein wohldisziplinierter Mensch beschwert sein Leben nicht mit Dingen, die ihn hemmen und am Fortkommen und Glücklichsein behindern. Man vergesse nicht: ganze Fabriken leben schließlich vom Inhalt des Papierkorbes neben dem Schreibtisch, und es ist nicht verwunderlich, daß er in vielen Variationen im Korbwaren- und Möbelgeschäft, ja sogar im Kunstgewerbe zu haben ist. Am besten gefallen mir die sammtdunklen, geflochtenen japanischen Körbe. Sie sind von einer bewundernswerten Dauerhaftigkeit trotz all' den Niederträchtigkeiten, Bosheiten, Mahnungen, Absagen und Verleumdungen, die sie kurze oder lange Zeit beherbergen müssen. Weniger inhaltsbeschwert sind die hübschen, kleinen Behälter, die auf der Dame Arbeitstisch stehen, um die Abfälle der Handarbeit aufzunehmen. Jene hübschen Dinger aus frohfarbenem Bast oder blumenreichen Chinß, sind verschwiegen wie das Grab, wie ihre größeren Brüder. Liebesbriefe pflegt man ja nicht dem Papierkorb anzuvertrauen, es wäre denn, man nähme sie nicht ernst oder sei ihrer überdrüssig. —

Auf sehr viele Dinge wartet der Papierkorb neben dem Schreibtisch, und wenn wir nur erst einmal den Mut haben, ihm alles anzuvertrauen, was nutzlos herumliegt, oder in Schubladen vergilbt, werden wir sehen, wie rasch er sich füllt und hernach wieder geleert wird, wenn der Altstoffsammler unter der Flurtür steht, und wir werden beglückt sein, wie das Luft und Licht schafft und freie Bewegung im Raume, in dem wir leben.

Hat aber einer nur dann den Mut, dir frech und ungehemmt die unverschämte „Wahrheit" zu sagen, wenn er seinen Namen nicht darunter setzen muß, dann zögere keine Sekunde, zerreiße mit Verachtung den Wisch und werfe ihn mit trotziger Gebärde in den Papierkorb neben dem Schreibtisch und mache es nicht wie die Feigen und die Schwachen, die solche Sachen schön zusammengefaltet in der Brieftasche herumtragen, als wären es Banknoten und Wertpapiere.

Man muß auch über solche Schnödigkeiten schnell hinwegkommen, sonst assimilieren sie sich mit unserem Blute und unsern Gedanken, und das Gemüt leidet unter der Qual des Beleidigtseins. Deshalb behaupte ich, daß der Mensch, der sich selber beherrscht, zwei Papierkörbe besitzen muß. Einen, der einen Boden besitzt und neben dem Arbeitsplatz steht und einen, der durchlässig ist und neben dem Herzen immer bereit sein muß; denn es taugt nun einmal nichts, sich von den Boshaftigkeiten und Widerwärtigkeiten des Lebens überwinden zu lassen. Im Gegenteil, man muß über den Willen verfügen, alles abzutun, was uns selbst zur Qual werden kann und den andern zur Last, sonst verdickt sich unser Blut und wird zu Haß oder zerbröckelt unser Herz vor Mürbigkeit, und unsere Seele wird fadenscheinig vor lauter Weltschmerz!

Den Papierkorb neben dem Herzen kann sich keiner kaufen, den muß man ganz einfach haben, oder haben wollen. Auf die äußere Schönheit kommt es nicht an; aber auf die Zuverlässigkeit und Aufnahmebereitschaft; denn hindurch durch solche Nöte des Lebens muß ein jeder allein, wenn ein Erlebnis das Herz trifft und die Seele berührt. Da hilft nur das Lächeln unter Weinen, das Glauben im Verzweifeln und das Freiseinwollen, wenn man uns knechten will und das Hoffen, wenn alles zusammenzubrechen droht.

Wenn wir uns aber von den Ereignissen beherrschen lassen, haben wir keinen Kredit mehr auf weitere Erlebnisse. Abtun, was uns beschwert, nichts mitschleppen, was uns hemmt, die Zähne aufeinanderbeißen und fest und willensstark sagen: „Fertig damit, ich muß darüber hinwegkommen und hindurchgehen und dann weg damit in den Papierkorb neben dem Schreibtisch und mit der subtilern Substanz in jenen neben dem Herzen!"

Und darum lobe ich mir den Papierkorb, den neben meinem Arbeitsplatz und ganz besonders den andern neben meinem Herzen! — — —

Maria Scherrer.

Französinnen in der Résistance*

R. Solmo, Paris

I.

Ces lignes ne veulent pas être un reportage, seulement un témoignage de ce que fût la vie héroïque, dirai-je, sans grand mots simplement, comme elle fût, de beaucoup de Françaises qui s'efforcèrent de vivre et de mourir pour l'amour de la Liberté, de toutes les libertés.

Quelqu'un m'a dit «Il faut le dire». Alors, j'écris simplement comme je sais, comme j'ai vu, comme j'ai senti.

En juin 1943, la «Police Allemande» vint me cueillir chez moi, et je connus les agréments «de l'école de Santé»: intérrogatoires, confrontations, mensonges, cris, hurlements des torturés, brimades, punitions bêtes et avilissantes (le nez au mur, à genoux, les mains derrière le dos, les coups de pieds quelque part, les claques sur la tête, etc. . . .), enfin tout ce qu'un être foncièrement lâche peut trouver pour piétiner la dignité humaine.

Et ce fût Montluc; une cellule, la solitude, le silence, le silence impressionant où l'on sent des centaines d'êtres humains emmurès vivants et qui pensent, et qui luttent contre l'angoisse, contre la peur, oui, la peur ! . . . Quel prisonnier osera nier n'avoir pas ressenti cette peur, non pas panique, mais rampante, enveloppante, qui n'est pas l'angoisse de la mort — car on s'habitue à l'idée d'être fusillé et ce n'est pas le plus dur — mais la crainte des bourreaux, la peur d'avoir son secret arraché malgré soit non seulement par les coups, mais les questions insidieuses, et cette crainte aussi des tortures phisiques qui vous ferait lâche malgré vous ; cette angoisse, enfin mêlée à l'incertitude qui vous tient debout la nuit, le jour, jusqu'à ce que l'on sache.

Montluc: Prison de cauchmar où les sentinelles tiraient dans les cellules quand elles apercevaient le front audacieux d'un prisonnier grimpé le long de ses barreaux pour respirer où voir clair un peu ; Montluc, où les hurlements de ce feldwebel imbécile coupaient seuls le silence écrasant des journées longues ; Montluc, où la gestapo venait à domicile torturer, arracher, tuer.

Les jours furent longues à Montluc et l'atmosphère de la prison débilitante ; la surveillance était telle qu'il était presque impossible de communiquer fraude de cellule à cellule.

Un jour après tant d'autres pareils, ce fut le départ pour Fresnes. Sans histoires, on nous embarqua dans un wagon aux fenêtres grillagées encore, gardés par des brutes. Ce Fresnes qui était le point noir, le cauchmar de tous ceux, qui y étaient envoyés, nous y arrivâmes le lendemain matin. Ecrasante, cette immense prison aux murs de pierres grises où l'on entrait par des souterrains.

O stupeur ! nous entrons, poussées par la surveillante, dans une pièce au parquet propre, ciré; une fenêtre fermée et barrée; bien entendu, une fenêtre aux vitres opaques, donnait tout de même de la lumière, quelle richesse !

D'une côté un lit de fer, scellé au mur; en face une planche formant table, scellée au mur également, un tabouret, et luxe suprême dans un coin, un cabinet à chasse d'eau et robinet d'eau courante.

Pour nous prisonniers de province ce confort était une merveille.

Finie la crasse des cachots noirs, aux odeurs nauséabondes, de l'eau, enfin de l'eau ! . . .

Fresnes ? . . . Demandez aux prisonniers de Bordeaux, de Marseille, de Lyon, Dijon, Chalon et d'ailleurs; ils vous diront que c'était un château comparés aux autres geôles.

A Fresnes, les prisonniers communiquaient malgré la surveillance très grande, pourtant par tous les moyens, et ils étaient nombreux. Peu de choses suffisent à un prisonnier pour l'aider à vivre: un oiseau sur le bord de la fenêtre, un coin de ciel bleu entre deux barreaux, une branche verte dépassant le mur gris, un coup de sifflet au loin. Mais quel plaisir soudain dans la nuit encore, et le soir, d'entendre cette grande voix d'homme, grave, calme, lançant son «Bonjour» ou «Bonsoir» à la défense de la France . . . Et l'écho de cette grande voix se répétait par une multitude de voix d'hommes et de femmes, se saluent et se faisant des politesses et s'envoyant des boutades, à la française.

Qui racontera cette ambiance de Fresnes, faite de courage surhumain et de gaité frondeuse, de solidarité matérielle et . . . vocale, de patriotisme fervent et d'angoisses partagées. Nous ne connaissions que nos voix à Fresnes et nous étions si sûr de nous aimer.

Dois-je dire cette «Marseillaise» éclatante, fusant de tous les trous des carreaux, jaillissant des fenêtres ouvertes, malgré la défense envahissant la cour de la prison, frappant aux portes des gardiens et les tirant hors de leur trous pour leur faire entendre qu'envers et contre tout la France était là, vivante, malgré ses morts et ses prisonniers.

C'était au soir du 9 octobre 1943: dans la journée, nous avions vu dans une cellule, en face de nous, neuf garçons qui riaient, fiers, la tête haute. Ce soir là, dans la nuit, une grande voix d'homme, calme, s'éleva: «Mes camarades» . . . Elle nous dit le verdict qui avait touché les neuf garcons, condamnés à mort et qui devaient être fusillés, le lendemain, à l'aube, au Mont-Valérien. Et nous connûmes l'angoisse, nous aussi. Alors pour eux, dans la nuit noire, claqua la «Marseillaise», comme un drapeau que nous ne pouvions pas leur donner, mais qu'ils retrouvaient dans nos voix.

D'irai-je aussi, cet instant émouvant entre tous, où, aux portes de la mort, une des neuf voix demanda sans trembler, «que nos camarades catholiques prient pour nous . . .» et que nous entendîmes les chuchotements de la prière courir le long des murs et des barreaux, accompagnés des sanglots de celles qui pensaient hagardes . . . C'est peut-être mon fils . . . mon mari . . .»

A Fresnes aussi, le Français débrouillard qui était parvenu par, je ne sais quel subterfuge, à occuper dans la prison une place, qui lui permettait de grimper sur les toits et sous les toits. Faussant compagnie à la sentinelle qui le gardait, il grimpait et ne laissait voir que le haut de sont front, par une minuscule soupirail et là, il appelait sa femme qui était dans une cellule en face. Dès cet instant ce n'était plus qu'un duo d'amoureux et chacun s'envoyait des déclarations comme si seuls vivaient dans la prison, ces Roméo et Juliette d'un nouveau genre. Ceci se renouvelait tous les deux jours environ et, un jour, tandis que la prison riait doucement au travers des fissures et trous des carreaux, notre Roméo cria: «Te l'aurai-je assez dit que je l'aime, crié sur tous les toits, toute la prison le sait, le monde entier le sait, la grande Allemagne le sait, et toi . . .?»

Mais un jour nous quittâmes Fresnes, ses drames et ses rares sourires, pour Compiègne. Première étape vers la déportation.

Compiègne? Un rassemblement hétéroclite de femmes de toutes conditions, de chaque âges, extièrement l'ambiance d'une réunion aux sports d'hiver, mélange curieux d'élégance et de vulgaire.

Là commença la grande solidarité, le coude à coude nécessaire qui éxista pour nous jusqu'au bout, jusqu'à la fin de beaucoup d'entre nous, hélas! Elle éxistait cette solidarité, à Compiègne, entre les hommes et les femmes, séparés pourtant, d'une baraque à l'autre par des mures de barbelése, et c'est à Compiègne que nous avons appris ce «bonsoir de la France» que nous chantaient les hommes le soir, pour nous donner du courage. Nous ne l'avons jamais oublié et le soir, tous les soirs, que nous avons vécus en Allemagne pendant ces longs mois de cativité et de misères, nous l'avons chanté fort où en sourdine, suivant les moments plus ou moins propices.

En le chantant, nous nous souvenions des voix françaises qui nous l'avaient appris.

marades qui peut-être liront ces lignes, je le transcris ici, afin qu'elles retrouvent, si celà est possible, tout le réconfort que ces pauvres mots nous apportaient dans le soir opaque ou nous nous débattions:

Bonsoir, à demain, mais demain, pour mon coeur,
que c'est loin . . . .
Je veux pourtant, si je dors, connaitre
du bonheur encore . . .
Je veux malgré tout m'endormir, en rêvant
près de vous . . .

Ah! ah! ah! ah! ah! ah! ah !
Bonsoir ,Amis, bonsoir . . .
Notre France vivra
Notre France — vivra
Notre France — vivra
Libre, Forte, et Heureuse!

Les jours de Compiègne s'écoulèrent et ce fut le départ pour l'Allemagne. La veille de notre départ pour convoi de 2000 hommes était parti et nous nous étions groupés aux barbelés pour leur dire «Au revoir». Les SS, les sentinelles et leurs chiens, tentèrent de nous faire fuir, mais à pleine voix nous leur avons chanté la «Marseillaise» et ce chant «Ce n'est qu'un au revoir» qui déja à Fresnes avait pris toute sa valeur.

Le 31 janvier 1944 ce fut l'appel pour le grand voyage. C'était un jour de pluie, de froid, un jour gris, sombre entre les jours sombres. Longtemps nous piétinâmes dans la cour boueuse, les pieds glacés, les malades tremblants de fièvre, les tutres d'appréhension ou de crainte. Quelques-unes, le sourire crâne aux lèvres, reconfortaient les autres. On nous emmena coucher dans la paille, salie déjà par des milliers d'hommes ayant passés là avant nous. Les poux, les puces occupères notre nuit. La sévérité de la garde fit tomber à l'eau tous les projets d'évasion.

A 3 heures du matin ce fut l'embarquement, accompagné des cris gutturaux de nos gardiens, des ordres brefs, des aboiements des chiens, du piétinement infiniment las de cette masse, harassée déjà, où les malades chaviraient sur leurs pauvres jambes.

Au moment de notre départ, nous avions la rage au coeur, mais nous étions sûres de n'avoir pas lutté en vain, et l'espoir était grand. Que nous importait après tout les hurlements des SS, les coups de crosse, les chiens; nous étions encore en France et «ils» ne nous ferait pas taire.

Tandis que les lourdes portes se refermaient sur nous, que les cadenas plombés, grinçaient encore, le chant sourd de celles qui n'abdiquaient pas s'éleva au fond des wagons et, par les fentes et par les ouvertures où passait un air pauvre, jallit l'appel de notre «Marseillaise» comme un cri de récolte et d'espoir. Chacune accrochant son pauvre petit courage à celui de l'autre dit au revoir à ce quelle aimait, en mettantfi dans ce chant qui s'enfla et envahit toute la gare, toute sa confiance en ceux qui restaient. Le voyage de Compiègne à Ravensbrück fut ce que tout le monde connait déjà: trois jours et trois nuits de compression, de manque d'air et d'eau, tortures facile à imaginer.

Nous nous attendions à un camp comme celui de Compiègne, et nous avions atteint un tel degré de fatigue qu'il nous semblait impossible de sortir de notre morne hébétude.

Où étions nous donc? Un mot courut dans nos rangs que nous formions aussi par cinq: le bagne! . . . Nous étions au bagne.

RAVENSBRÜCK ! . . . C'était l'ombre de la mort qui nou sautait à la gorge, qui nous envahissait, épaisse, gluante, engloutissante comme les sables mouvants.

La vie dans ce camp, comme dans tous les autres, hélas! ne resemblait à rien de ce qu'on peut imaginer. C'était l'attente de la mort lente, inévitable; chaque jours nous assistions à la fin de quelques-unes des nôtre, sans compter toutes celles du camp, plus de cent mille femmes sont passées par Ravensbrück, de tous les pays, de toutes les races.

Plus rien de ce sentiment d'exaltation, qui nous soutenait, nous aidait dans les prisons de France. Là, c'était le nivellement par le bas, la dissolution de toute personnalité dans un troupeau numéroté. Comment expliquer cette révolte, ce soulevement de tout l'être devant l'abjection dans laquelle «ils» voulaient nous confondre. Nous étions des condamnnés politiques, c'est vrai, mais nous avions conscience de ne pas être des criminelles, et nous nous trouvions mêlées aux voleuses aux prostiées aux assassins. Car le raffinement de la cruauté allemande, voulait que nous soyons commandées, par la pègre allemande, et ces femmes aux triangles vert (droit commun) où noir (prostituées) avaient droit de vie et de mort sur nous.

J'ai dit plus haut, que notre convoi se composait de mille femmes dont beaucoup étaient malades, quelques-unes enceintes. On nous parqua pendant quatre jours et quatre nuist dans une baraque où l'on tenait théoriquement quatre cent. Réalisez ce qu'est une compression humaine aux fleuve d'affluence dans le métro où le tramway, avec ces femmes évanouies, des agonisantes, des crises de folie et pardessus tout, pour toutes l'écrasante fatigue morale et phisique.

Là, les Françaises, comme ailleurs, donnèrent le meilleur d'elles-même, malgré la fatigue, le marasme de l'éxil. Ce fut l'appel parmi nous des femles médecins, des infirmières, scoutes, soeurs de charité, car les religieuses n'étaient pas exclues de la déportation, et il n'en rentre pas, de celle qui étaient avec nous. D'une réduit infime, nous fîmes une infirmerie et, chassant impitoyablement celles qui, bien que n'en pouvant plus, cherchaient à s'étendre, nous installâmes les mourantes sur des tables. Devant nos yeux, passent encore ces pauvres vieilles femmes aux visages ravagés, ces trops jeunes, épuisées, qui s'écroulaient comme une petite flamme que l'on souffle. Dans cette baraque nous avons su quel régime nous attendait; pour une miette de pain, des fantômes squelettiques tendaient la main aux fenêtres; ces femmes décharnées, n'ayant plus rien d'humain, n'hésitaient pas à braver les coups de bâtons, les morsures des chiens, la cellule et peut-être la mort.

Ceux qui n'ont pas vécu cela ne peuvent savoir, ne peuvent comprendre la haine qui levaient en nous, au fur et à mesure que nous comprenions ce à quoi ils voulaient nous ravaler. Plutôt la mort que ce degré d'abjection animale. C'est l'honneur à nous françaises, de n'avoir jamais atteint l'avilissement où nous avons vu certaines femmes tombées. Notre race ne mendie pas, c'est du moins une certitude que nous rapportons de cet énorme brassage de peuple dans lequel nous avons vécu trop longtemps.

Enfin ce fut la douche, le dépouillement intégral, les cheveux tondus, plus aucun objet personnel, une robe rayée, une veste mince — s'il en restait — un foulard sur la tête, les pieds nus dans des claquettes de bois.

Dès ce moment notre convoi fut partagé, Block . . . Block . . . — C'est ainsi que les allemands appelaient nos baraques. Nous fûmes numérotées et nous n'étions plus désormais qu'une pièce dans le monstrueux échiquier qu'animaient nos cyniques gardiens. Des groupes d'amies furent séparées; mais si l'on supportait beaucoups à Ravensbrück, en courbant les épaules, il est une chose dont personne ne voulait: la séparation.

La séparation c'était la chute morale, le désarroi, l'angoisse, la peur, tout ce que, à plusieurs nous combattions, tantôt chez l'une tantôt chez l'autre. L'isolement au milieu d'étrangères c'était la mort. Mais cette volonté de rester unies quoi qu'il arrive, provoqua souvent la dernière catastrophe.

Notre bloc infesté de maladies contagieuses, fut mis en quarentaine, et pendant cinq mois les vivantes assistèrent les mourantes et les malades. Des soins, il n'y en avait pas, des médicaments non plus. On nous laissa croupir dans ce bouillon de microbes jusqu'à ce qu'un commandant, manquant de places pour d'autres prisonnières, décida de nous expédies, les plus jeunes en commando de travail, les autres à la chambre à gaz et au crématoire.

Pendant les cinqs mois que dura cette quarantaines, s'il n'y eut pas plus de morts (hélas! il y en avait déjà trop) nous le dûmes au morale qu'à tout prix nous voulûmes garder. Nous nous attaquâmes à tous les problèmes qui nous permettraient de tenir. La solidarité, le dévouement se montrèrent sous toutes les formes.

A côté des soins ce furent d'abord des chants, une chorale; quelques éléments scouts rassemblés donnèrent vieilles chansons françaises qui ammenait un souri sur les lèvres de nos camarades plus agées. Puis une troupe s'organisat, qui par des prodiges, des coups de génie, arriva en fraude toujours, à jouer des pièces avec décor et costumes.

Des danseuses ,des chanteuses, des poètes même qui nous déclamaient comme Nicoux «ses chansons tartes» ou ses poèmes que vous n'entendriez pas vous-même sans émotion, car nos plus grandes misères étaient mises en chansons. Tel est l'esprit français qui se rit de tout, même de la mort.

Un jour la quarantaine fut levée, bien que les maladies fussent dans leur plus grande progression; on tria les jeunes et on les envoya travailler au sable. C'est ainsi que l'on appelait le travail qui consistait à niveler les dunes de sable, pendant douze heures par tous les temps, la neige, la pluie, le froid, le vent, le soleil cuisant. Une demi-heures de marche pour rentrer au camp, avaler le litre d'eau aux rutabages denommé soupe, et l'on repartait en colonne, pelles et pioches sur l'épaule, au pas, entourées des gardiennes SS, des chiens et des sentinelles. Pendant le travail, nous ne devions pas lever la tête; interdiction de parler encore bien moins de s'arrêter. Alors, les chiens étaient lachés, qui nous mordaient cruellement, les SS nous flagellaient à coups de ceinturons ou de schlague. Le misérable cortège rentrait le soir trempé, ou grelottant de froid ou de fièvre. Des femmes tombaient sur la route, que l'on relevait à coups de pieds et de bâtons, et qui se relevaient pour retomber plus loin encore jusqu'à l'épuisement de leurs forces. Le soir, chacune rentrait, n'en pouvant plus, mangeait le mince morceau de pain accompagné des dix grammes de margarine réglementaires et se couchait sur sa paillasse, ne désirant plus, si la délivrance ne venait pas, que la mort rapide, reposante.

Diaboliques expériences.

Ravensbrück était une tour de Babel de l'horreur. On y souffrait, on y gémissait dans toutes les langues. Silencieuses toujours, les Polonaises acceptaient la souffrance avec leur dignité habituelle; elles étaient nombreuses, avec, aussi, des Russes, des Françaises, des Belges, qui dans un bloc spécialement affecté à elles, étaient destinées à une mort lente, plus raffinée encore. On les appelait N. N., en allemand «Nacht und Nebel» (Nuit et brouillard).

Sur elles étaient tentées toutes les expériences médicales et chirurgicales que l'esprit dantesque d'un allemand peut seul imaginer. Essais de vaccines, piquûres, injections de sérum, expériences biologiques de toute sortes, opérations du cerveau, prélèvement de matières cémicales et d'as que l'on greffait sur d'autre. Ces femmes mouraient rapidement ou trainaient quelques mois. Si elles vivaient elles restaent en observation en tant que cobayes dans les laboratoires spécelles qui se sont évanouies dans «la nuit et le brouillard» de la monstreuse pensée allemande. Mais ils en restent des infirmes qui sont des témoins irrécurables. Si Ravensbrück était le camp de la mort, il n'en est pas moins vrai que, même devant cette perspective, les SS trouvaient encore de la résistance à l'intérieur du camp, et pas toujours cette soumission passive qu'ils exigeaient.

Le principe allemand pour les déportés était simple faire travailler de force le maximum d'individus en exigeant d'eux le maximum de rendement pour la victoire de la Grande Allemagne. Jusqu'à 55 ans, tout le monde dans les usines, les mines, souterrains déblaiements; au-dessous travail dans les camps, ceux qui ne pouvaient pas travailler étaient exterminées. Tout le monde, les ennemis de l'Allemagne devaient être exterminés; auparavant il fallait les faire travailler jusqu'à l'épuisement de leur forces, avec le minimum de frais s'il en restait, nous l'avons vu à la libération, il fallait les brûler, les empoisonner, les gazer.

(Fortsetzung folgt)

* Dieser Bericht ist uns von einer französischen Journalistin zugegangen. Wir mussten ihn leider kürzen, haben uns aber nicht entschließen können ihn zu übersetzen, da er gerade in der Muttersprache der Verfasserin besonders eindringlich und herzbewegend wirkt. Die Redaktion.

Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Ein Dank

Als wir Ende November, alarmiert durch die Flüchtlingsströme im Ausland und durch die Not in den zerschossenen Städten, die Frauen Zürichs und der Landschaft zur Mithilfe bei einer „Flickaktion für das Ausland" aufriefen, war uns bewußt, daß unser Appell mitten in die Weihnachtsvorbereitungen hinein vielen ungelegen kam und unser Beginnen in Frage stellen konnte. Zu unserer großen Freude durften wir dann trotzdem erfahren, daß viele hilfsbedürftige Frauen, von der Not im Ausland gleich uns beeindruckt, bereit waren, unserer Aktion zu einem schönen Erfolg zu verhelfen.

Zur Verarbeitung gelangten von Dezember bis Ende Februar in unserer Stadt und in einigen Landgemeinden 265 Säcke voll Kleider und Wäsche, die dem Roten Kreuz in verschiedenen Sammlungen geschenkt wurden, die aber vor der Abgabe in den Notgebieten des Auslandes noch zu reinigen, zu flicken oder umzuarbeiten waren. Der Inhalt dieser Säcke war sehr verschieden und rief allen hausfraulichen Talenten. In unserer Nähstube, die zuerst im hellen Sitzungssaal im Amtshaus 3 und später im Kirchgemeindehaus Enge improvisiert wurde, fanden sich die freiwilligen Helferinnen ein, um zu sortieren, kleine Schäden gleich dort auszubessern oder Flickbündel mit nach Hause zu nehmen. Vor 20, 30 und mehr Jahren modern Gewesenes wurde zu Kinderkleidern, Bubenhosen oder Kinderwäsche zugeschnitten und Altes in Neues umgemandelt. Nach und nach füllten sich so 180 Kisten mit gewaschenen, geflickten und umgearbeiteten Kleidungs- und Wäschestücken für Männer und Frauen, besonders aber für Kinder und Säuglinge. Diese Kisten kommen in Frankreich, Deutschland, Oesterreich und in der Tschechoslowakei durch folgende Hilfsorganisationen zur Verteilung: durch die Schweizer Spende und das Schweiz. Rote Kreuz in Linz und Dünkirchen, durch das Hilfswerk der Zürcher Studenten und das Arbeiterhilfswerk an die Ostflüchtlinge in Stettin und Hamburg und durch den Internationalen Zivildienst in Saarbrücken und Prag. Wenn diese Hilfe, gemessen am Mangel im kriegsleidenden Ausland, auch nur bescheiden ist, so ist uns doch bereits aus Oesterreich berichtet worden, wie froh die Verteilerorganisationen über die währschaften Schweizerkisten und wie glücklich und dankbar die daraus Beschenkten sind, die oft nur noch ihr eigen nennen, was sie seit mer weiß wie lange auf dem Leibe tragen. So möchten wir denn allen von Herzen danken, die uns geholfen haben „totes Kapital" in lebendige Freude zu verwandeln: den Vereinen und Gruppen, welche die Arbeit gleich sackweise übernahmen, den Schulklassen und dem Personal verschiedener Betriebe und all den einzelnen Helferinnen, die sicher oft unter Hintansetzung des eigenen Flickkorbes Stück um Stück in Ordnung brachten, bis alles so instandgestellt war, daß auch dem durch viel Entbehren noch nicht abgestumpften Empfinden aus der Annahme getragener Sachen keine Demütigung erwachsen soll.

Zürcher Frauenzentrale.

seit 35 Jahren
bewährt

kurs für Anstaltsgehilfinnen mit. Die Zentrale ist auch in der Aktion zur Erlangung der politischen Gleichberechtigung der Frau vertreten. Die Frauenkommission für Wirtschaftsfragen hat ihre Aufgabe beendet. Im letzten Sommer wurden in der durch sie durchgeführten Dörraktion 121 460 Kilo Obst und Gemüse gedörrt. Einer Eingabe betreffend verbilligter Abgabe von elektrischer Kochplatten und anderen Erleichterungen bei der verschärften Gasrationierung wurde entsprochen. Die Möbelberatungsstelle erledigte 44 Fälle. Die 22 Wohnungen des „Neuen Singer" waren besetzt. Daß dieses Haus finanziell immer noch ein Sorgenkind ist, ging auch nachher aus der Rechnung und der dazu gegebenen Erläuterung hervor. Die Kommission für Vermittlung von Ferienwohnungen, die durch den Tod von Frau Dr. Burckhardt-Matzinger einen schweren Verlust erlitten hat, konnte 197 Ferienwohnungen vermitteln. Seit Oktober ist die Neutrale Beratungsstelle für Frauen aufgehoben. Aufgehoben wurden ferner die beiden kriegsbedingten Organisationen Kriegsschädenfürsorge und Ziviler Frauenhilfsdienst. Nach 11jähriger Tätigkeit tritt nun die Präsidentin von ihrem Amt zurück und schließt ihren Bericht mit dem Dank an alle Mitarbeiterinnen.

Wie die Präsidentin der Abteilung Baselland, Frau Erb, in ihrem Bericht ausführt, brachte das Kriegsende keinen Abbau der Arbeit. Großen Erfolg hatte ein Frauentag in Liestal. Die Zentrale arbeitete an der Gestaltung eines Normalarbeitsvertrages für den Hausdienst, der seit 1. August 1945 in Kraft ist, mit; sie ist bei der Karlsruhehilfe der Evangelischen Kirche Baselland vertreten. 63 Töchter absolvieren eine Hausdienstlehre. Auf Wunsch der Regierung bildete die Zentrale eine Studienkommission für das Frauenstimmrecht. Der Zentrale sind 67 Vereine und 56 Einzelmitglieder angeschlossen.

Für die zurücktretende Präsidentin R. Göttisheim wird mit Akklamation Gertrud Oeri-Sarasin, die bisherige Leiterin der Sektion Basel der Freundinnen junger Mädchen, gewählt.

Die Abteilungen Baselstadt und Baselland beschließen, eine Eingabe der Zürcher Frauenzentrale an den Bundesrat, die die Beteiligung der Schweiz an der Lebensmittelhilfe für das notleidende Ausland verlangt, mitzuunterzeichnen.

Im zweiten Teil der Jahresversammlung berichten vier Schülerinnen des Berufskurses für Anstaltsgehilfinnen in frischer, spontaner Weise über ihre Erfahrungen im Praktikum.

Zum Schluß spricht Frau Leu aus Klosterfiechten aus ihrer reichen Erfahrung über Hausmütter und Praktikantin.

Etwas verspätet spricht auch das „Schweizer Frauenblatt" den beiden Frauenzentralen für ihre großen Arbeitsleistungen seine Bewunderung und besten Wunsch für die Zukunft aus, wohl wissend, wie viel Anregung, Unterstützung und stets hilfsbereiter Tatkraft von diesen beiden, wie so vielen andern Frauenzentralen ausgeht, die überall sich zu einem anerkannten Zentrum sozialer Hilfsleistung und aktueller Fraueninteressen gemacht haben.

Internationale Studienwoche für das kriegsgeschädigte Kind

Wer erinnert sich noch an einen der zahlreichen Berichte, die im vergangenen Herbst durch unsere Zeitungen gingen und von dem ersten großen Treffen von Vertretern aus 20 Ländern erzählten, die sich in Zürich zusammengefunden hatten, um durch Austausch von Informationen und Erfahrungen ein klares Bild über die Lage der Jugend in Europa und der Welt zu gewinnen, — und um Vorschläge zur Abhilfe der brennenden Not auszuarbeiten? Wer sich noch daran erinnert, wird sich auch für die Mitteilung interessieren, daß die SEPEG (Semaines d'études pour l'enfant victime de la guerre) unter dieser abgekürzten Bezeichnung ein ständiges Büro eingerichtet hat. Es arbeitet einmal an der Vorbereitung weiterer internationaler Treffen von Erziehern, Jugendfürsorgern, Psychiatern, Jugendrichtern usw. (weil bei der internationalen Not nur durch wahrhaft internationale Solidarität der Wissenden und Fähigen, durch eine lebendige und ständige Zusammenarbeit ein Ausweg gefunden werden kann) — und das zweitens alle möglichen Hilfsaktionen unternimmt und unterstützt. Was die Teilnehmer in anderen Ländern an Initiative entwickelt haben, wollen wir hier nicht aufzählen, sondern nur von der Aktivität der Schweizer Gruppe sprechen. Es sage niemand, diese Aktionen zählten nicht im großen Meer des Elends, denn neben dem berühmten „Tropfen auf den heißen Stein" gibt es noch den „steten Tropfen, der den Stein höhlt"! Und man muß sich fragen, was in der Welt noch bliebe, wenn nicht die Einzelnen (mit dem Mute der Verzweiflung vielleicht) zur Tat schritten, dort, wo sie gerade stehen, und in dem Rahmen, der ihnen möglich ist.

Die SEPEG will als erstes das dringliche Problem der Erzieher- und Hilfsequipen lösen helfen. So sollen in der Schweiz mehrere 3wöchige Ausbildungskurse für je 20—30 Aerzte und Erzieher abgehalten werden, in denen die Teilnehmer zu medizinisch-pädagogischen Equipen zusammengefügt werden, und speziell auf ihre Aufgabe in den kriegsgeschädigten Ländern — die sie sehnlichst erwarten — vorbereitet werden. Ferner wird schon im kommenden Monat eine Gruppe der SEPEG nach Italien reisen, um dort Vorträge vor Professoren zu halten, die seit Jahren von wissenschaftlicher Literatur und fachlicher Arbeit abgeschnitten sind. Zugleich wird diese Gruppe 10 kleine Bibliotheken zu je 50 fachwissenschaftlichen Büchern als willkommene Gabe an verschiedene Ausbildungsstätten für Erzieher in Italien verteilen. Und schließlich ist im Tessin ein Kinderheim für luxemburgische Kinder, deren Eltern im Kampf gegen den Faschismus ums Leben gekommen sind, eröffnet worden, — und diese Kinder wurden ausdrücklich einer Teilnehmerin an den SEPEG-Veranstaltungen vom letzten Herbst übergeben.

Uns will scheinen, als sei jeder dieser kleinen Schritte ein Unternehmen von größtem Wert. Nach all dem Totalen der letzten Jahre sind es die kleinen, mühevollen Leistungen des Einzelnen, auf die wir angewiesen sind, und wir möchten hoffen, daß die SEPEG noch zahlreiche Initiativen ergreifen wird und ergreifen kann.

H. S. Paasche.

Wer hilft?

Groupe international d'échanges culturels et sociaux

Un «Groupe international d'échanges culturels et sociaux» vient d'être créé à Paris afin de faciliter tous les échanges d'ordre intellectuel, social, moral et spirituel entre les différents pays. Un groupe similaire est en voie de formation pour la Suisse à Zurich. Il sera chargé de régler toutes les questions pratiques ou autres qui surgiront dans le cadre de ces échanges.

Un premier voyage d'études et d'échange aura lieu en avril 1946, entre le 21 et le 30. Un groupe d'une centaine de jeunes Français environ se rendront dans la région zurichoise afin de visiter et d'étudier ce qui a été réalisé dans cette région de la Suisse au point de vue social, démocratique, civique etc. (Visite des écoles, des bâtiments publics, des usines, des habitations ouvrières, etc.)

Ce groupe sera composé d'un tiers d'ouvriers, d'un tiers de paysans, et d'un tiers d'étudiants ou employés. Les paysans seront logés chez les paysans, les ouvriers chez les ouvriers, les étudiants chez les étudiants et les employés chez les employés.

Pendant l'été 1946, une centaine de jeunes Suisses se rendront en France afin d'étudier sur place ce qui peut les intéresser. Ils seront reçus dans les mêmes conditions.

Nous cherchons donc pour le mois d'avril 1946 une centaine de familles (paysans, artisans, ouvriers, employés, étudiants) de la région zurichoise pouvant recevoir ces jeunes gens et désirant envoyer pendant l'été un jeune homme ou une jeune fille en France.

Toutes les suggestions ou propositions se rapportant à ce projet peuvent être adressées à

Madame Marguerite Peyrollaz, «Cercle d'études françaises», 54 Feldeggstr. Zurich 8, Tél. 32 35 72.

Berichtigung

In Nr. 13 vom 29. März ist das neue Buch „Regula Wendel" irrtümlicherweise im Titel als von Paula Wehrli geschrieben, angezeigt. Der Autor ist Paul Wehrli, wie es die erste Zeile meldete.

Veranstaltungen

Wertvolle Feriengestaltung

Ferien sind für unsere heranwachsende Jugend zu etwas Selbstverständlichem geworden. Wird aber diese Ferienzeit auch wirklich nutzbringend und wertvoll für Körper und Seele angewandt? Lehrer, Eltern und Erzieher kennen die mannigfaltigen Schwierigkeiten zur Genüge. Als Hilfe und Unterstützung auf dem Gebiete der Feriengestaltung bestehen seit Jahren die Schweiz. Wanderleiterkurse. Am kommenden Kurs, 14.—18. April 1946 im Tessin, werden wiederum eine praktische Einführung in das vielseitige Gebiet „Wandern und Ferien" geben. Interessenten erhalten Programm und nähere Auskünfte durch den Schweiz. Bund für Jugendherbergen. Stampfenbachstr. 12, Zürich 1.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der „Mütterstunde" spricht Montag, den 8. April, um 13.30 Uhr, Hedwig Hergl über „Eltern und Schulkind". In der Sendung „Notiers und probiers" werden Donnerstag, den 11. April, die Kapitel: „Allerlei Kleinigkeiten — Wunde Hände — Billig und süß" behandelt und Freitag, den 12. April, um 17.45 Uhr, orientiert in der „Frauenstunde" Lydia Jung aus Chur über „Fürsorge für körperlich und geistig Behinderte".

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. ... Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Es git nüt bessers als PERSIL

Bewährte Bezugsquellen

Eier-Import
J. SCHMID & Co.
ZÜRICH 6, Weinbergstr. 148
Telephon 26 16 70
Telegr.-Adresse: Importschmid, Zürich
Schaleneier
Gefrier-Vollei
Trocken-Vollei
Trocken-Eiweiss

E. Kellenberger Söhne, Zürich
Hohlstrasse 110, Tel. 23 87 96
Landesprodukte, Früchte und Gemüse en gros

RUD. SCHINDLER & CIE. AKTIENGESELLSCHAFT
Hauptsitz: Rorschach
Filialen: Zürich Mühlegasse 9
Bern Bollwerk 31
Berufswäsche und Küchenschürzen
Wir sind stets in der Lage, mit währschafter Ware zu dienen

BÜHLER & CO., ZÜRICH
Telephon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren, Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven

KARL HAEGELI
Zürich, Militärstraße 114
Magazin: Tel. 25 72 27 / 27 14 68
Obst, Gemüse
Südfrüchte en gros

BERRI
J. Berri Zürich
Früchte und Gemüse en gros
Rasch
Zuverlässig
Preiswert
Hafnerstraße 58
Telephon 25 91 14
25 91 02

VOM GUTEN DAS BESTE
Metzgerei GUBLER Winterthur

Metzgerei und Wursterei
E. MÖSLE, ZURICH-OERLIKON
Regensbergstraße 186 Telephon 6 87 86
empfiehlt I. Qualität
Rind-, Kalb- und Schweinefleisch sowie prima Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

Stets frisch und prompt
Landeier
Gefrier-Vollei
Vollei-Pulver
Otto Peyer, Eier-Import A. G.
Limmats'r. 73 Zürich 5 Tel. 52 16 00
Obertor 28 Winterthur Tel. 2 64 18

Bratwurstschnecken, St. Galler-Beutel
Doppelschüblig
aus der Metzgerei PEY-DIEM
Prompter Versand
Tel. 2 65 56
St. Gallen Rorahaustr. 30

Kaffee, Kaffee-Surrogate, Kunsthonig
beziehen kollektive Haushaltungen vorteilhaft von
RICHARD KAISER
VORM. GUSTAV HIMPEL
Rapperswil am Zürichsee
Geschäftsgründung 1880

Gutes Brot, mein erst Gebot
E. LOCHER
Konditorei / Feinbäckerei
BERN
Ecke Sulgenauweg-Monbijoustraße 96
Tel. 2 34 99 / Postcheck III 9734

Hausfrauen wählen bei kleinen Rationen das Beste!
Ernsts Spezial-Eierteigwaren
sind aus Grieß erster Mahlung mit hohem Ei-Gehalt hergestellt
Cellpackung 200 g
TEIGWARENFABRIK ROBERT ERNST AG. KRADOLF

sie grüßen, sah ihn heiraten, war dabei rot und blaß geworden und fügte sich endlich, endlich in ihr Schicksal. Von diesem Augenblicke des sich Ergebens an blühte sie wieder auf, wurde, wenn auch nicht hübsch, doch freundlich aussehend und blieb warmherzig wie früher. Sie führte in ihrem schönen Haus ein nützliches und ruhiges Leben und musizierte gemeinschaftlich mit einem Kanarienvogel jeden Tag ein paar Stunden. Das Heiraten hatte sie aufgegeben und einen späten Freier, der sich ihr dringlich genähert, freundlich abgewiesen, denn sie war nun in den Jahren, in denen man Beschaulichkeit und Unabhängigkeit höher schätzt als Liebesspiele. Auch muß gesagt werden, daß zu jener Zeit als die beiden befreundeten Häuser links und rechts am Ende der Bienenstraße standen, eben diese Liebesspiele bei einer Bürgerstochter anständiger Art kaum eine Rolle spielten. Liebesgedanken sich zu erlauben, gar Gefühle zu hegen, denen man keinen Namen geben wollte, waren schon ihrer Großmutter gründlich ausgetrieben worden. Es war für die Lydia, was das weite Feld der Liebe betrifft, wenig übriggeblieben, und das Alleinsein und Ledigsein brachte ihr keine Plage. Sie war im Gegenteil rund und rotbackig dabei geworden.

Mit heftigem und langem Scharren vor der Haustüre und der Stubentüre führte sich Alfons ein. Er hatte seine krausen Haare gesalbt und ihre aufstrebende Wolle gebändigt. Seine wulstigen Lippen klemmte er in bitterer Verlegenheit zwischen die starken Zähne, und seine Wangen waren dunkelrot, teils vor Scham, teils vor Freude.

In tiefer Gemütsbewegung stolperte er in Fräulein Lydias Salon, und das Fräulein mußte, beide Arme ausbreitend, ihn auffangen und auf die Füße stellen. Das gab Anlaß zu einem kleinen Gelächter und zu vielen ungeschickten Entschuldigungen. Auch zu einer eingeschobenen, warmen, gemurmelten Danksagung.

Man setzte sich zu Tische, und in dem Herzen des Verfemten, des Verstoßenen erhob sich ein zaghaftes Blühen. Jemand hatte ihn eingeladen. Ein Fräulein, von dem er bestimmt wußte, daß es ihn und seine Schicksale bis auf den Grund kannte, hatte ihn eingeladen. Eine vermögliche, saubere, eine tadellose Person hatte ihn eingeladen. Ihn, der einst mit geschorenem Kopf aus dem Zuchthaus gekommen, ihn, dem kein rechter Mann mehr die Hand gereicht — wenigstens während vieler Jahre — ihn hatte sie eingeladen zu einem gemütlichen lieben Tee. Alfons hatte es sich nicht träumen lassen, wie wohltuend und freundlich solch ein Tee sich gebärden konnte. Wie er summen konnte, leise und doch eindringlich, wie er duftete und einladend dampfte, wie er so stolz in seiner silbernen Kanne dastand zwischen Zuckerschale und Rahmtopf, wie blitzschnell er den Zucker zu schmelzen vermochte, und wie er gleich der Seele Fräulein Lydias seiner Armseligkeit duftete, und wie ihr gutes Herz geschmolzen war, so gründlich, daß sie ihn, ihn, Alfons, mit den Schwestern zu einem Tee eingeladen hatte. Ach, er war dem Tee sehr dankbar. Er vermochte nicht, von dem Gebäck zu essen, preßte die Hände zusammen und weinte plötzlich heftig und laut auf. Die Schwestern saßen in tödlicher Verlegenheit da.

(Fortsetzung folgt)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ihre
PELZSACHEN
sind in meinen Spezial-Aufbewahrungsräumen gegen Motten, Diebstahl und Feuer versichert und werden einer periodischen Kontrolle und sorgsamster Pflege unterzogen.

Maria Inderbitzin
FOURRURES
Zürich 1, Stadelhoferstr. 26, Telephon 32 57 37

Mercerie Fanny Meyer
Poststraße 8 Zürich 1
empfiehlt
Strümpfe, Damen- und Herren-Wäsche
Blusen nach Maß

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Boutique Valaisanne
Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Ernst
„Guets Brot"
„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119	Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212	Tel. 24 57 44
Forchstraße 37	Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz	Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1	Tel. 23 12 72

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

DELIKATESSEN
Ruopp
Tafelfrüchte
Weine, Spirituosen
ALLE FEINEN LEBENSMITTEL
In- und ausl. Spezialitäten
ZÜRICH 1, AUGUSTINERGASSE 44, Tel. 25 12 33
und Filiale: SEESTRASSE 97 Tel. 23 55 25

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

Detektiv Lier
Streng diskret · Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Eine gepflegte Küche

kann ich mir nicht ohne «Helvetia»-Tafelsenf vorstellen. Immer häufiger verwende ich dieses beliebte Würzmittel. Es hilft mir in der heutigen Zeit über viele Schwierigkeiten hinweg. Salate, Fleisch, Saucen erhalten einen angenehmen Geschmack. Die Zutat von «Helvetia»-Tafelsenf ist der guten Verdaulichkeit förderlich. Die wertvollen Rezepte aus dem «Erfahrungs-Austausch» [gratis erhältlich] sind so durchdacht und gut.

Helvetia Tafel-Senf
GROSSE TUBE 60 CTS excl. Wust
Kleine Ursache – grosse Wirkung
Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

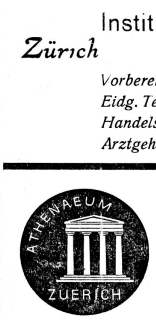
Siba
die moderne elektrische Uhr

Vielartige, gediegene, garantiert ganggenaue Modelle von Fr. 33.75 bis 165.– für Heim, Büro, Ladengeschäfte, Gasthäuser usw. Ein vielbegehrtes

Oster-Geschenk

da keine Montage, keine Wartung, kein Aufziehen nötig ist. Taschenlampen-Batterie genügt für einjährige Ganggdauer. Verlangen Sie Gratiskatalog EB

J.F. Pfeiffer A.G.
ZÜRICH LÖWENSTRASSE 61 TEL. 25 16 80



Heute
wie vor 10 Jahren stellt sich die
Zürcher Mittelschule
Athenaeum
in den Dienst aller Volksschichten

Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule

Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 – Telephon 32 08 81 / 24 75 88

Kauft Fleischkonserven

Armee und Kriegs-Ernährungsamt haben ihre in vorsorglicher Weise angelegten Vorräte von Fleischkonserven für den allgemeinen Verbrauch freigegeben. Die Vorräte umfassen:

Fleischpastete, ca. 200 g Nettoinhalt,
Detailpreis ohne Wust **Fr. 1.72**
Rationierungswert **150 Punkte.**

Rindfleisch im eigenen Saft, ca. 340 g Nettoinhalt
Detailpreis ohne Wust **Fr. 3.18**
Rationierungswert **200 Punkte.**

Kalbfleischpastete, ca. 340 g Nettoinhalt,
Detailpreis ohne Wust **Fr. 3.–**
Rationierungswert **200 Punkte.**

Alle drei Konserven sind ausgezeichnet zum Kaltessen und eignen sich auch als Beigabe zu Teigwaren un Kartoffeln. Diese Konserven, welche die rote Etikette des Verbandes Schweizerischer Fleischwarenfabrikanten (VSFF) tragen, werden in den Metzgereien und Lebensmittelgeschäften verkauft.

Außer dem für 100 Punkte Feischkonserven gültigen Sondercoupon der A-Lebensmittelkarte berechtigen auch alle übrigen Fleischcoupons zum Bezuge von Feischkonserven. Ferner find die blinden März-Coupons R 3 entweder für 80 g Importspeck oder 100 Punkte Fleischkonserven gültig.

Eidg. Kriegs-Ernährungsamt
IC. Nr. 62 – 28. 3. 46.

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

Die schöne
Frühlings-Bluse
kaufe ich immer bei
MÜLLER & Sommerau
TheaterStr. 8 ZÜRICH

Im Fortschritt der Zeit
Die Automatische Uhr
ist unter den neuesten Schöpfungen ein Markstein auf dem Wege des Fortschrittes

Eterna automatic Fr. 117.—

E. Hugentobler
Uhrenfachgeschäft ZÜRICH 1 Telephon 32 44 67
Limmatquai 130 Nähe Central

CB
Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOHN
Zürich

Filzhüte
in Haar, Wolle, Velour, werden wie neu beim
umformen
Daselbst neue Hüte in jeder Preislage
K. Tischler, Modes
Zürich 1
b. Bellevue, Stadelhoferstr. 41

---

sind Vorzüglich

Unser **Maß-Corset**
individuell gearbeitet, korrigiert auch die schlechteste Figur
Prompter Versand nach auswärts.
Corset-Maßgeschäft Amsler
Nachf. Hedwig Eis-Schmid
Rathausbrücke, neben Samen-Mauser
Zürich 1 Tel. 23 42 66
Reparaturen

Kunststopferei
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden-Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35